LYRISCHE ANTHOLOGIE.

Herausgegeben von

Friedrich Matthisson.

Zweiter Theil.

ZÜRICH, 1804.

Lyrische Anthologie.

Zweiter Theil.

Friedrich von Hagedorn.

Geboren 1708 zu Hamburg. Gestorben daselbst 1754, als Sekretär bei dem englischen Court.

Das Landleben.

Geschäfte, Zwang und Grillen,
Entweiht nicht diese Trift!
Hier quillt für mich im Stillen
Des Unmuths Gegengift.
Ihr Schwätzer, die ich meide,
Vergeßt mir nachzuziehn!
Verfehlt den Sitz der Freude,
Verfehlt der Felder Grün!

Es webet, wallt und spielet
Das Laub um jeden Strauch,
Und jede Staude fühlet
Des lauen Zephyrs Hauch.
Was mir vor Augen schwebet,
Gefällt und hüpft und singt;
Und alles, alles lebet,
Und alles ist verjüngt.

Ihr Thäler und ihr Höhen,
Die Lust und Sommer schmückt,
Euch ungestört zu sehen
Ist, was mein Herz erquickt!
Die Anmuth freier Felder
Beschämt der Gärten Pracht,
Und unterm Grün der Wälder
Wird ohne Zwang gelacht.

Die Saat ist aufgeschossen
Und reitzt der Schnitter Hand;
Die blättervollen Sprossen
Beschatten Berg und Land.
Die Vögel, die wir hören,
Genießen ihrer Zeit;
Nichts tönt in ihren Chören,
Als Scherz und Zärtlichkeit.

Wie thront auf Moos und Rasen
Der Hirt in stolzer Ruh,
Er sieht die Heerde grasen
Und spielt ein Lied dazu.
Sein muntres Lied ergetzet
Und scheut die Kenner nicht;
Natur und Lust ersetzet
Was ihm an Kunst gebricht.

Aus Dorf und Büschen dringet
Der Jugend Kern hervor,
Und tanzt und jauchzt und singet
Nach seinem Haberrohr.
Den Reihentanz vollenden
Die Hirten, auf der Hut,
Mit treuvereinten Händen,
Mit Sprüngen voller Muth.

Wie manche frische Dirne
Schminkt sich aus jenem Bach,
Und giebt an Brust und Stirne
Doch nicht den Schönsten nach.
Gesundheit und Vergnügen
Belebt ihr Aug' und Herz,
Und reitzt in ihren Zügen,
Und lacht in ihrem Scherz.

In jährlich neuen Schätzen
Zeigt sich des Landmanns Glück,
Und Freiheit und Ergetzen
Erheitern seinen Blick.
Verleumdung, Stolz und Sorgen,
Was Städte sklavisch macht,
Das schwärzt nicht seinen Morgen,
Das drückt nicht seine Nacht.

Nichts darf den Weisen binden,
Der alle Sinnen übt,
Die Anmuth zu empfinden,
Die Land und Feld umgiebt.
Ihm prangt die Blumenweide
Und die bethaute Flur;
Ihm grünet Lust und Freude,
Ihm schmückt sich die Natur!

Der Morgen.

Uns lockt die Morgenröthe
In Busch und Wald,
Wo schon des Hirten Flöte
Ins Land erschallt.
Die Lerche steigt und schwirret,
Von Lust erregt;
Die Taube lacht und girret,
Die Wachtel schlägt.

Die Hügel und die Weide
Stehn aufgehellt,
Und Fruchtbarkeit und Freue
Beblümt das Feld.

Der Schmerz der grünen Flächen
Glänzt voller Pracht,
Und von den klaren Bächen
Entweicht die Nacht.

Der Hügel weiße Bürde,
Der Schafe Zucht,
Drängt sich aus Stall und Hürde
Mit froher Flucht.
Seht wie der Mann der Heerde
Den Morgen fühlt,
Und auf der frischen Erde
Den Buhler spielt!

Der Jäger macht schon rege
Und hetzt das Reh,
Durch blutbetriefte Wege,
Durch Busch und Klee.
Sein Hifthorn giebt das Zeichen;
Man eilt herbei:
Gleich schallt aus allen Sträuchen
Das Jagdgeschrei.

Doch Phyllis Herz erbebet
Bei dieser Lust;
Nur Zärtlichkeit belebet
Die sanfte Brust.

Laß uns die Thäler suchen,
Geliebtes Kind,
Wo wir von Berg und Buchen
Umschlossen sind!

Erkenne dich im Bilde
Von jener Flur!
Sei stets, wie dies Gefilde,
Schön durch Natur;
Erwünschter als der Morgen,
Hold wie sein Stral!
So frei von Stolz und Sorgen
Wie dieses Thal!

Der Frühling.

Der malerische Lenz kann nichts so sinnreich bilden,
Als jene Gegenden von Hainen und Gefilden;
Der Anmuth Ueberfluß erquickt dort Aug' und Brust:
O Licht der weiten Felder!
O Nacht der Stillen Wälder!
O Vaterland der ersten Lust!

Dort läßt sich wiederum, in grünenden Tropäen,
Des Winters Untergang, der Flor des Frühlings
sehen;
Sein schmeichelnder Triumph beseligt jede Flur:
Die frohen Lerchen fliegen
Und singen von den Siegen
Der täglich schöneren Natur.

Der Bach, den Eis verschloß und Sonn' und West
entsiegeln,
In dem sich Luft und Baum und Hirt und Heerde
spiegeln,
Befruchtet und erfrischt das aufgelebte Land.
Dort läßt sich alles sehen,
Was Flakkus auf den Höhen
Des quellenreichen Tiburs fand.

Fast jeder Vogel singt; es schweigen Nord und
Klage!
Wie schön verbinden sich, zum Muster guter Tage,
Die Hoffnung künftger Lust, der itzigen Genuß!
Ihr stolzen, goldnen Zeiten!
Sagt, ob an Fröhlichkeiten,
Auch diese Zeit euch weichen muß?

Nichts kann an Reitzung wohl den holden Stunden gleichen;
Da, beim kristallnen Quell und in belaubten Sträuchen,
Die alte Freundschaft scherzt, die junge Liebe lacht.
Am morgen keimt die Wonne
Und steiget mit der Sonne
Und blüht auch in der kühlen Nacht.

Es spielen Luft und Laub; es spielen Wind' und Bäche;
Dort duften Blum' und Gras; hier grünen Berg und Fläche;
Das muntre Landvolk tanzt; der Schäfer singt und ruht:
Die sichern Schafe weiden,
Und allgemeine Freuden
Erweitern mir auch Herz und Muth.

Es soll den Wald ein Lied von Phyllis Ruhm' erfreuen;
Den Frühling will ich ihr und sie dem Frühling weihen.
Sie sind einander gleich an Blüth' und Lieblichkeit.
Ihr fröhnen meine Triebe,
Ihr schwör' ich meine Liebe,
Fürs erste bis zur Sommerszeit.

Der Mai.

Der Nachtigall reitzende Lieder
Ertönen und locken schon wieder
Die fröhlichsten Stunden ins Jahr.
Nun singet die steigende Lerche,
Nun klappern die reisenden Störche,
Nun schwatzet der gaukelnde Staar.

Wie munter sind Schäfer und Heerde!
Wie lieblich beblümt sich die Erde!
Wie lebhaft ist jetzo die Welt!
Die Tauben verdoppeln die Küsse,
Der Entrich besuchet die Flüsse,
Der lustige Sperling sein Feld.

Der Zephyr wie gleicht er doch Floren!
Sie haben sich weislich erkoren,
Sie wählen den Wechsel zur Pflicht.
Er flattert um Sprossen und Garben;
Sie liebet unzählige Farben,
Und Eifersucht trennet sie nicht.

Nun heben sich Binsen und Keime,
Nun kleiden die Blätter die Bäume,
Nun schwindet des Winters Gestalt;
Nun rauschen lebendige Quellen,
Und tränken mit spielenden Wellen
Die Triften, den Anger, den Wald.

Wie buhlerisch, wie so gelinde
Erwärmen die westlichen Winde
Das Ufer, den Hügel, die Gruft!
Die jugendlich scherzende Liebe
Empfindet die Reitzung der Triebe,
Empfindet die schmeichelnde Luft.

Nun stellt sich die Dorfschaft in Reihen,
Nun rufen euch muntre Schallmeien,
Ihr stampfenden Tänzer! hervor.
O Jubel! auf grünender Wiese,
Hebt Hans die erröthende Liese,
In hurtiger Wendung, empor.

Nicht fröhlicher, weidlicher, kühner
Schwang vormals der braune Sabiner
Mit männlicher Freiheit den Hut.
O reitzet die Städte zum Neide,
Ihr Dörfer voll hüpfender Freude!
Was gleichet dem Landvolk an Muth?

Die Liebenden.

Ihr, deren Witz die Sehnsucht übt,
Und immer seufzt und harrt und liebt,
Wie spät erreicht ihr, ungetrübt
Der Liebe Freuden!

Furcht, Knechtschaft, Unruh' und Verdacht,
Der finstre Tag, die öde Nacht
Sind, bis die Lieb' euch glücklich macht,
Nicht zu vermeiden.

Wie groß muß ihr Entzücken seyn!
Wie hoch muß ihr Genuß erfreun,
Wenn edle Seelen ihre Pein
So standhaft leiden!

An den Schlaf.

Wo bist du hin, du Tröster in Beschwerde,
Mein goldner Schlaf?

An dem ich sonst die Könige der Erde
Weit übertraf.
Du nahtest mir an Wassern und in Büschen
Oft unbegehrt,
Und konntest mich mit beßrer Rast erfrischen,
Als jetzo mir der weichste Flaum gewährt.

Allein bedeckt vom himmlischen Gewölbe
Schlief ich dann ein;
Deß können Themse, Saal' und Hamburgs Elbe
Noch Zeugen seyn.
Dort warf ich oft, in längstvergrünten Jahren,
Mich sorglos hin,
Und hoffnungsreich, wie meine Wünsche waren,
Erging in Paradiesen sich mein Sinn.

Wie säuselten die Lüfte so gelinde
Zu jener Ruh!
Wie spielten mir die Wellen und die Winde
Den Schlummer zu!
Mich störte nicht der Ehrsucht reger Kummer,
Der vielen droht;
Ich war, vertieft im angenehmsten Schlummer,
Für alle Welt, nur nicht für Phyllis, todt.

Sie eilte dort, in jugendlichen Träumen,
Mir immer nach;
Bald auf der Flur, bald unter hohen Bäumen,
Bald an den Bach.
Oft stolz im Putz, oft leicht im Schäferkleide,
Mit offner Brust,
Stets lächelnd hold im Ueberfluß der Freude,
Schön von Gestalt, noch schöner durch die Lust.

Mein alter Freund, mein Schlaf, erscheine wieder!
Wie wünsch' ich dich!
Du Sohn der Nacht, o breite dein Gefieder
Auch über mich!
Verlaß dafür den Wuchrer, ihn zu strafen,
Den Trug ergetzt:
Hingegen laß den wachen Kodrus schlafen,
Der ewig reimt und ewig übersetzt.

Dithyrambe.

Ihr Götter! was entdeckt sich mir?
Dort seh' ich einen Tempel glänzen,
Und wie den Eingang und die Thür
Der Ephen und die Reb' umkränzen!

Die goldnen Flügel thun sich auf;
Ich sehe der Bacchanten Lauf;
Ich sehe sie mit ihren Stangen.
Sie tanzen und ihr Lustgeschrei
Zeigt, was der Reben Wirkung sey,
Die jetzt um ihre Scheiteln hangen.

Der Trommeln Schlag, der Zymbeln Klang,
Durchtönt den Jubel der Mänaden.
Es steigt ihr muthiger Gesang,
Der Chöre Nachruf einzuladen.
Sie rasen, aber nur zur Lust;
Sie rasen mit entblößter Brust.
Die Locken flattern ungebunden,
Wie Ariadnens glänzend Haar
Ein Spiel der regen Winde war,
Als Bacchus sie am Meer gefunden.

O daß kein ungeweihter Schwarm
Die Priesterinnen unterbreche!
Sie schütteln mit erhobnem Arm
Das Erz der runden Klapperbleche.
Nun macht ihr liedervoller Mund
Des Rebenvaters Größe kund,
Und was Osir Aegypten lehrte;
Wie dort, durch seine Milde nur,

Die weinbedürftige Natur
Durch dessen Bau ihr Ansehn mehrte.

Wie er, mit fürchterlicher Macht,
Des Ganges Völker überwunden,
Zuerst des stolzen Sieges Pracht,
Den reitzenden Triumph erfunden,
Und wie ihn, um den Indusstrand,
Sein kriegerischer Elephant
Durch manch erfochtnes Reich getragen,
Auch wie er, einst im Götterstreit,
Mit wahrer Löwentapferkeit,
Den stärksten Riesen selbst erschlagen.

Der Opferbrand wird angeschürt;
Die Priester stellen sich in Reihen.
Es wird ein Bock herbeigeführt,
Den sie mit Mehl und Salz bestreuen;
Dann rauft man aus der Stirn ihm Haar
Und wirft es auf den Rauchaltar,
Läßt Wein auf seine Hörner fließen,
Und zuckt den Stahl und naht der Gluth,
Und eilt das längstverwirkte Blut
Des Rebenfeindes zu vergießen.

Sein Leben flieht; er wird zerstückt;
Man untersucht die Eingeweide.
Herz, Lung' und Leber sind beglückt,
Und jedes Zeichen weissagt Freude.
Die Schlange, die der Korb versteckt,
Der göttliches Geheimniß deckt,
Muß jetzo sich den Priestern zeigen.
Es kracht der Heiligthümer Sitz;
Der Tempel bebt; es flammt der Blitz;
Es donnert links und alle schweigen.

Der krummgehörnte Gott erscheint;
Centauren ziehen seinen Wagen;
Ein Satyr, der sich froh beweint,
Wird ihm von Panen nachgetragen.
Das Fichtenlaub, der Eppichstrauch
Umschatten seinen Kopf und Bauch;
Sein Parder brüllt, doch nicht zu schrecken;
Er wittert nach der Löwin Haut,
Die man um Bacchus Schultern schaut,
Und die kann ihm nur Lust erwecken.

Ein tausendfacher Jubelschall
Der Nymphen, Satyrn, Bacchen, Faunen
Ermüdet nun den Wiederhall;
Selbst Wälder, Ström' und Felsen staunen!

So bricht aus tiefer Höhlen Schooß
Das Heer der Winde brüllend los,
Braust um den Hain, kracht in den Eichen,
Zischt durch die Wipfel, schlägt, zertheilt
Die Esche, die im Fallen heult,
Und rauscht und wirbelt in den Sträuchen.

Silen, der Trunkne, lallt nach Wein,
Mit schweren Lippen, starren Wangen.
Er lacht ihn an: nichts ist so rein,
Den Schenken strebt er zu umfangen.
Ha! schreit er, Vater Bacchus, steh!
Ich trink', o Evan! Evoe!
Nun schließt er sich an seinen Schimmel
Er schlürft den Wein in einem Zug.
O dieser schmeckt! Fürs erste gnug!
Und wirft den leeren Kelch gen Himmel.

Will alles sich dem Aug' entziehn?
Verschwindet alles in die Lüfte?
Der Gott und sein Gefolge fliehn
In Schatten, Wolken, Dampf und Düfte.
Ja! Bacchus eilt zur Oberwelt;
Der Rauchaltar, der Tempel fällt,
Die Opferhymnen sind verklungen!
Schaut' ich nur leere Phantasein?

Nahm nur ein Traum den Geist mir ein,
Der sich ins Nichts zurückgeschwungen?

Ha! wie begeistertest du mich,
Wein! der Entzückung Wunderquelle;
Du überstraltest sichtbarlich
Der Vorwelt Nacht mit Morgenhelle!
Durch deine Zauberkraft enthüllt
Sich Götterbild auf Götterbild,
Und holde Fabelreiche blühen.
Du brausender und frischer Most,
Des Herbstes Ehre, Himmelskost!
O Seligkeit, von dir zu glühen!

Mezendore.

Herr Nikolaus Klimm erfand
Mehr Länder, als ich Reime;
Sogar ein unterirdisch Land
Vernünftger Thier' und Bäume.
Die Ober- und die Unterwelt
Bewunderten den großen Held.
Er pranget im Register
Der Kaiser und der Küster.

Des Landes Name klinget fein,
Und schmeichelt recht dem Ohre.
Es heißet, was kann schöner seyn?
Es heißet Mezendore.
Hier hat das thierische Geschlecht
Und jeder Baum das Bürgerrecht,
Wenn er, wie sichs gehöret,
Die Obrigkeit verehret.

Der Löwe bleibet allemal
Monarch des ganzen Staates.
Die Elephanten trifft die Wahl
Zu Gliedern seines Rathes.
Ein luftiges Chamäleon
Trägt stets das Kanzleramt davon,
Und was es angefangen,
Vollführen Füchs' und Schlangen.

Die Ritterschaft bestehet hier
Aus Straußen und aus Pfauen.
Das Oechslein und das andre Thier
Läßt sich als Bürger schauen.
Das Schaf, der Hamster und das Schwein
Sind Bauern, oder könntens seyn.
Die sich dem Lehramt weihen,
Sind trockne Papagreien.

Das Kriegesheer trotzt auf die Treu
Geübter Tiegerschaaren,
Das leichte Hirschvolk dient dabei
Statt streifender Husaren.
Die Flotten führt das Wasserpferd,
Der Raubfisch mit dem scharfen Schwert,
Den Haien oft begleiten,
Hilft ihrer Seemacht streiten.

Die Kammer nährt aus weiser Huld
Zehn hochbetraute Bären,
Den Anlauf jeder alten Schuld
Gebietrisch abzuwehren.
Der Habicht nimmt die Steuern ein;
Den Dohlen muß der Reiche leihn;
Zu Pächtern setzt man Raben
Von ungemeinen Gaben.

Das Richteramt wird hier bestellt
Durch menschengleiche Bäume.
Die Birke straft die junge Welt,
Der Lorber schlechte Reime,
Und weil hier Frost und Nüchternheit
Nur gar zu oft den Dichtern dräut,
So heißen sie die Reben
Sich und den Vers beleben.

Die Gänse schnattern vor Gericht
Lautschallende Rezesse,
Damit der Kautz, als Schreiber, nicht
Den kleinsten Satz vergesse.
Allein, vor niederm Ding und Recht
Erscheinen Aelster, Staar und Specht,
Die zanken sich und schreien
Auf Kosten der Parteien.

Der Unterthanen Unterschied
In Thieren, Bäumen, Pflanzen
Ist, weil der Staat nach Würden blüht,
Harmonisch mit dem Ganzen.
Was hier ein Amt zu führen hat,
Dient sich und auch vielleicht dem Staat;
Der scheint bekanntern Reichen
Hierinnen fast zu gleichen.

An die Freude.

Freude, Göttin edler Herzen,
Höre mich!
Laß die Lieder dir gefallen
Die zu deinem Preis erschallen;
Was hier tönet, tönt durch dich.

Traute Schwester süßer Liebe,
Himmelskind!
Kraft der Seelen! halbes Leben!
Ach! was kann das Glück uns geben,
Wenn man dich nicht auch gewinnt?

Stumme Hüter todter Schätze
Sind nur reich,
Dem, der keinen Schatz bewachet,
Sinnreich scherzt und singt und lachet,
Ist kein karger König gleich.

Gieb dem Dichter, deinem Freunde,
Neue Gluth;
Neue Grazie den Schönen,
Heitre Weisheit Deutschlands Söhnen,
Und den Greisen junges Blut.

Aber fliehe der Bacchanten
Unvernunft!
Flieh' auf ewig die Gesichter
Aller finstern Splitterrichter
Und die ganze Heuchlerzunft!

22.

Jacob Immanuel Pyra.

Geboren 1715 zu Kotbus. Gestorben 1744 zu Berlin, als Konrektor am köllnischen Gymnasium.

Aufmunterung.

An Damon.

Ein großer Geist, des Himmels Erb' und Sohn,
Genießt, o Freund, in ewig ewig lichten Sphären,
Entfernt vom Nebelgraun der tiefen Welt,
Der heiligsten Tage.

Die Ehr' erweckt den weisen Jüngling früh,
Der Vatertrieb der heimathlichen Sterne
Wacht stets um ihn und stört unruhig stets
Vergiftenden Schlummer.

Mit weichem Arm zerreißt er schon das Band
Der Vorurtheil' und niedrigen Begierden;
Er ehrt allein das himmlische Gesetz
Der Weisheit und Tugend.

Durch sie ein Held, hebt er sein siegend Haupt,
Von Sonnenlicht bestralt, aus Dunst und Nebel.
Hoch zeigt von Himmelschön die Ewigkeit
Im Fackel und Palme.

Er steigt empor und singt den Ewigen;
Es hallt sein Lied von allen Sternen wieder.
Der blasse Neid erblickt den Glanz der Bahn,
Und wüthet vergebens.

Wohlan! mein Freund, laß deine Flügel nie
In jener Aetherluft ermattend sinken.
Dein Thyrsis folgt: auch er versuchte schon
Die wachsenden Schwingen.

Nichts trennt auf Erden unsrer Herzen Bund,
Und gleiche Bahn wird beider Spuren leiten.
Getrost! schön grünt des Tempels Höh' von fern
Mit ewigen Bäumen.

Komm, holde Doris! deinem Frühlingsblick
Erhellen sich die trübsten Schicksalswolken.
Komm lächle Kraft und Muth uns in die Brust
Zum kühnen Vollbringen.

Dein sanftes Bild, der Anmuth Abdruck wird,
Durch unsre Kunst gemeinschaftlich vollendet,
Einst, unter jener Linde weitem Schirm,
Im Schatten sich heben.

Der Musen und der Charitinen Chor,
Und jede Schäferin wird Blumen lesen,
Und, kehrt der Frühling, dein geweihtes Bild
Mit Kränzen umwinden.

Die Erscheinung.

Entfleuh, entfleuh, der Ungeweihten Schwarm,
Und störe nicht die heilge Stille,
Die ehrfurchtsvoll um das bepalmte Haupt
Des sternennahen Pindus feiert!
Flieh, Battus Brut, fern von des Berges Fuß
Und scheu' des Latoniden Rache.

Erscheine du, Apollos Priester, mir,
Du Erbe der Thebanerleier,
Und preise, glühend von Begeisterung,
Heroen, Riesen oder Götter,
Und singe Tiburs Anmuth und den Quell
Blandusias in die gedämpften Saiten.

Er kommt, mein Flakkus kommt! der Pindus rings
Hallt von unsterblichen Gesängen.
Entgegen ihrem Dichter eilen froh,
In leichtgewebten Reigentänzen,
Aus heilger Lorberhaine Dämmerung,
Der Nymphen schönbekränzte Chöre.

Er jauchzt daher, des Rebengottes voll;
Die Macht des hohen Thyrsusschwingers
Treibt ihn, mit der Begeistrung Ungestüm,
Bald in des Thals verborgne Klüfte,
Bald auf des Berges Haupt: er aber singt,
Was nie zuvor ein Mund gesungen.

Er schweift umher mit Libers Priesterin
In schlummerlosen Taumelnächten;
Er staunt und schaut, wie sie, verwundrungsvoll,
Die Thäler, Ufer, Ström' und Wälder,
Er jauchzt und folgt dir, der Najaden Gott,
Durch tausend rühmliche Gefahren.

O säume, Flakkus, einen Augenblick!
Dein Lied goß Gluth mir in den Busen,
Und lehre mich, du Romas höchster Stolz,
Du ihrer Leier höchster Meister,
Wie schwingt ein Dichter, mit verwegnem Flug
Und sicher doch, sich zu den Sternen?

Du weilst und kränzest die erhabne Stirn,
Und stimmst der Leier goldne Saiten.
Aus deinem Auge lacht des Weisen Ruh;
Dein Geist denkt göttliche Gedanken.
Die Leier tönt, und alles lauscht umher;
Voll Ehrfurcht neigen sich die Wälder:

„Ein großer Mann, der, voll Gerechtigkeit,
Nie von dem weisen Vorsatz wanket,
Wird durch den Pöbel, der nach Lastern tobt,
Wird durch des rasenden Tyrannen
Ergrimmten Blick und wildes Antlitz nie
In seinem festen Sinn erschüttert.“

„Er fürchtet nicht die Wuth des Afrikus,
Des Herrschers der empörten Wogen;
Er fürchtet selbst des Donnrers Rechte nicht.
Ja, stürzte gleich die Welt zusammen,
So würd' ihn zwar der grausen Trümmer Last
Zu Boden schmettern, doch nicht schrecken.“

Wohin entschwingst du dich? Fandst du die Bahn,
Worauf Alcid, nach langem Irren,
Ins helle Thor beflammter Schlösser drang?
Wie? hörtest du die hohe Juno,
Im Götterrath, des Schicksals strenger Schluß
Von Trojas Untergang verkünden?

23.

Samuel Gotthold Lange.

Geboren 1717 zu Halle. Gestorben 1781 zu Laublingen bei Halle, als Prediger und Inspector der Kirchen und Schulen im Saalkreise.

Einladung an Thyrsis.

Die Stürme schweigen und die Luft wird wärmer
Schon kleiden sich in Grün des Haines Wipfel,
Schon athmen bunte Blüthen Balsamdüfte;
Nun schmückt sich das Jahr.

Der Sprosser lockt mit süßem Ton das Weibchen,
Der Silberschein des Mondes hellt die Nächte,
Mit weichem Grase polstert sich der Rasen
Und ladet dich ein.

Die Dichtkunst, froh gesellt sie nun der Tugend
Und Freundschaft sich. In leichten Reigentänzen
Berühren sie des Grases zarte Spitzen
Und singen von dir.

O komm und setze dich zu deinem Damon,
Nur dämpfe deiner Leier volles Tönen,
Daß sie der meinen gleich erklinge; Doris
Lehr' uns Gesänge.

Die Unschuld bringt, in meines Hylas Bildung,
Liebkosend einen Strauß von Wiesenblumen,
Und lallt dir zu. Gefällt dir das mein Thyrsis,
So eile zu mir.

Kaum wird von fern dich Pan, o Freund, erblicken,
So wird er schon den Faunen freudig winken,
Und Nymphen werden dem Gebüsch' entwallen:
Dich zu begrüßen.

Uns kümmert nicht der Kaiserwahl Entscheidung
Uns nicht der Friedensdauer banger Zweifel.
Die Ruh, die Dichtkunst und ein frei Gewissen
Raubt uns kein Schicksal.

Und wollt' uns drei der Kriegsgott nicht verschonen,
So trüge Doris ihren holden Liebling,
Wir beide führten sie und suchten singend
Einsame Wüsten.

Und da bewohnten wir Dianens Grotten
Und holten fröhlich Wasser, Holz und Kräuter.
Entfernt von Lastern unter deinen Lehren,
Blühte mein Knabe.

Da sähn wir auch in hundert schlanken Bäumen
Den eingeschnittnen Namen Doris wachsen;
Des Forstes Wild, bezähmt durch unsre Lieder,
Dient uns gefällig.

So wohnten in der goldnen Zeit die Dichter,
In heilgen Hainen lehrten sie die Schäfer,
Der weite Wald erscholl vom hocherhabnen
Preise der Gottheit.

Hier würd' uns keine Macht des Todes trennen,
Er fänd' uns einst mit fest umschlungenen Armen,
Derselbe Augenblick erhüb' uns freundlich
Zu den Gestirnen.

Mit Ehrfurcht würden dann die greisen Hirten
Den Kindern unsers Grabes Hügel zeigen,
Und sagen, daß man da, bei heitern Nächten,
Oft Lieder höre.

Der Winter.

An Ramler.

Der starrende Frost fällt von den glänzenden
Sternen
Und decket die Flur mit glattem, demantenem
Harnisch;
Ein rauchender Duft am Horizonte verhüllet
Entblätterte Wälder.

Der knarrende Tritt verräth den eilenden Wandrer,
Ein blendender Schnee versilbert Dächer und
Zinnen,
Die Scheiben belegt mit Laub und zackigen Zweigen
Der künstliche Winter.

Welch zauberndes Lied ruft mit beschwörenden
Worten
Den Frühling zurück? Wer ist der mächtige
Sänger?
Wer ändert, Natur, die ewigfesten Gesetze
Des rollenden Jahres?

Mein Ramler tritt her. Ein immergrünender Epheu
Umwindet sein Haupt. Er trägt die göttliche Leier
Des Sängers, der einst den Höllenwächter gebändigt.
Zum erstenmal fühlte

Sich Pluto erweicht, die stygischen Schatten erstaunten,
Und als er sein Leid mit bangen Tönen beklagte,
Blieb Orion stehn, und hielt den Umlauf des Himmels
Gehemmt vor Entzücken.

So zauberte Faust vor den erstaunenden Gästen
Den fruchtreichen Herbst; die Trauben beugten den Weinstock:
Schnell kleidete sich der dürre Obstbaum mit Blüthen
Und Blättern und Früchten.

Still! itzo erklingt auf höher tönenden Saiten
Ein donnernder Griff. Welch majestätisches Vorspiel!
Will er uns vom Zeus, will er von Peliden uns singen?
Er singet von Friedrich!

Eurydice und Laura.

Als Orpheus die gedämpften Saiten
Zu bangen Trauerliedern rührte,
Rief Echo mit gebrochner Stimme:
Eurydice!

Eurydice durchlief die Thäler;
In allen Büschen wiederholte
Der Weste zärtliches Gelispel:
Eurydice!

Noch schallt in Thraciens Gebirgen,
Noch hört der Hirt an Hebrus Ufern,
In sternenhellen Frühlingsnächten:
Eurydice!

Nein! sang' ich gleich in Orpheus Laute,
Und dir, o meine Laura! schlösse
Das unerbittliche Verhängniß
Die Augen zu:

So würd' ich keinem Wiederhalle
Den süßen Namen Laura singen;
Nein! die von Thränen nassen Saiten
Ertönten nicht.

Ich würd' an deinen Busen fallen,
Ich würd' an deinen Lippen hangen;
Und unter tausend Küssen haucht' ich
Den Athem aus.

Rief aber eine strenge Gottheit
Zur Strafe mich zurück ins Leben:
So brächt' ich die verhaßten Tage
Stillschweigend hin.

Bei Seufzern und schlaflosen Nächten,
Bei müden, wund gerungnen Händen,
Mit welken, abgehärmten Wangen,
Ein Schattenbild.

Zerschnitte mir die Todesgöttin
Zuletzt mit ihrem Stahl das Leben:
So zög' ich klagend in die Wälder
Als Nachtigall.

Ihr, die ihr dann im Lenz an Bächen,
Und unter frisch belaubten Ulmen,
Und in beblümter Thäler Schatten
Euch zärtlich küßt:

Wenn dann im Chor der Nachtigallen
Ein Vogel girrt, und länger seufzet,
Als die schwermüthigen Gespielen,
Dann hört ihr mich.

24.

Christian Friedrich Zernitz.

Geboren 1717 zu Tangermünde. Gestorben daselbst 1745, als königlichpreußischer Gerichtshalter.

Die Einsamkeit.

Tausende reitzt Ueberspannung und Fülle,
Welche der Irrthum zum Wünschen verdammt;
Nur bei des Herzens glückseliger Stille
Hat mir den Busen die Weisheit entflammt.
Einsamkeit! in dir
Such' ich für und für,
Seelenruh, welche vom Himmel nur stammt.

Unter den Menschen herrscht Falschheit und Schmählern;
Wenn blieb die Tugend wohl jemahls verschont?
Darum entweich' ich zu pfadlosen Thälern,
Wo meiner Gradheit nicht Lästerung lohnt,
Und vertrau' allein
Wäldern meine Pein,
Wo die entwichne Verschwiegenheit wohnt.

Blickt nur verächtlich, ihr Helden in Kriegen!
Auf meines ländlichen Meierhofs Thür;
Weiß ich im Leidenschaftskampfe zu siegen,
Bin ich der Palme so würdig, als ihr.
Trotz dem Lorberkranz
Und der Kronen Glanz,
Wählt meine Stirn sich die Rose zur Zier!

Das

Das Meer.

Wenn sich, bey Zephyrs lindem Säuseln,
Des heitern Meeres Fluthen kräuseln,
Schau' ich dem Wellenspiel' in Ruh
Vom grünen Uferfelsen zu.

Da fühlt mein Herz des Himmels Frieden,
Da wähnt, von Trug und Gram geschieden,
Mein Geist, daß die Unsterblichkeit
Ihm lohnend schon die Palme beut.

Doch wenn, empört von Donnerstürmen,
Gen Himmel sich die Wogen thürmen,
Dann flieht aus der beklommnen Brust
Des holden Wahnes kurze Lust.

Und zu des Hirtenthales Bäumen
Schwingt sich mein Geist, in goldnen Träumen,
Wo keine Fluth Verderben dräut,
Und jeder Zephyr Blüthen streut.

Durchsegelt kühn, ihr stolzen Masten
Das weite Meer nach theuren Lasten:
Mir scheint ein Leben unbeglückt,
Wo man so nah den Tod erblickt.

25.

Christian Fürchtegott Gellert.

Geboren 1715 zu Haynichen in Sachsen. Gestorben 1769 zu Leipzig, als Professor der Philosophie.

Der Reisende.

Ein Wandrer bat den Gott der Götter,
Bei stürmenden Novemberwetter,
Um stille Luft und Sonnenschein.
Umsonst! Zevs läßt sich nicht bewegen;
Es braust der Wind, es strömt der Regen:
Denn stürmisch sollt' es heute seyn.

Der Wandrer setzt, mit bittrer Klage,
Daß Zevs tyrannisch Menschen plage,
Die schwere Reise mühsam fort.
So oft ein neuer Sturmwind wüthet,
Und, still zu stehn, ihm schnell gebietet,
Ertönt ein neues Lästerwort.

Jetzt soll ein naher Wald ihn schirmen;
Er eilt, dem Regen und den Stürmen
Im Schutz der Wipfel, zu entgehn;
Doch einen Räuber sieht er kommen,
Noch eh' der Wald ihn aufgenommen,
Und bleibt vor Furcht im Regen stehn.

Der Räuber greift nach seinem Bogen,
Den schon die Nässe schlaff gezogen;
Er zielt und faßt den Pilger wohl;
Doch Sturm und Regen sind zuwider,
Matt sinkt der Pfeil vor dem darnieder,
Dem er das Herz durchbohren soll.

O Thor! so scholl es von den Sphären,
Wird nun der nahe Pfeil dich lehren,
Daß ich dem Sturm zu viel erlaubt?
Hätt' ich dir Sonnenschein gegeben,
So hätte dir der Pfeil das Leben,
Das dir der Sturm erhielt, geraubt.

Die glückliche Ehe.

Gedankt seis dir, O Gott der Ehen!
Was ich gewünscht, hab ich gesehen:
Ein gränzenlos beglücktes Par;
Ein Par, das ohne Gram und Reue,
Bei gleicher Lieb' und gleicher Treue!
Durch deine Bande selig war.

Ein Wille lenkte hier zwei Seelen.
Was sie gewählt, pflegt er zu wählen,

Was er verwarf, verwarf auch sie.
Ein Fall, wo andre sich betrübten,
Stört' ihre Ruhe nie. Sie liebten,
Und fühlten nicht des Lebens Müh.

Da ihn kein Eigensinn verführte,
Und sie kein eitler Stolz regierte:
So herrschte weder sie, noch er.
Sie herrschten; aber bloß mit Bitten.
Sie stritten; aber wenn sie stritten,
Kam bloß ihr Streit aus Eintracht her.

Der letzte Tag in ihrem Bunde,
Der letzte Kuß von ihrem Munde
Nahm, wie der erste, sie noch ein.
Sie starben. Wenn? Wie kannst du fragen?
Acht Tage nach den Hochzeittagen;
Sonst würde dies ein Märchen seyn.

Der Greis.

Von einem Greise will ich singen,
Der neunzig Jahr die Welt gesehn.
Wird jetzo mir kein Lied gelingen,
So wird es ewig nicht geschehn.

Von einem Greise will ich dichten,
Und preisen, was durch ihn geschah.
Vernimm, o Welt, was in Geschichten
Von ihm die Muse staunend sah!

Singt, Dichter, mit entbranntem Triebe,
Singt euch berühmt an Lieb' und Wein!
Ich laß euch allen Wein und Liebe,
Der Greis nur soll mein Loblied seyn.

Singt Friedrichs unerreichte Thaten!
Verewigt euch durch ihren Preis!
Singt von Beschützern großer Staaten:
Ich sing' und preise nur den Greis.

O Ruhm, dring in der Nachwelt Ohren,
Du Ruhm, den sich mein Greis erwarb!
Ihr Zeiten, hörts! Er ward geboren,
Er lebte, nahm ein Weib und starb.

Die Wohlthat.

Wie rühmlich ists, von seinen Schätzen
Ein Pfleger der Bedrängten seyn!
Und lieber minder sich ergetzen,
Als arme Brüder nicht erfreun.

Beaten fiel heut ein Vermögen
Von Tonnen Golds durch Erbschaft zu.
Nun, sprach sie, hab' ich einen Segen,
Von dem ich Armen Gutes thu.

Sie sprachs. Gleich schlich zu seinem Glücke
Ein siecher Alter vor ihr Haus,
Und bat, gekrümmt an morscher Krücke,
Sich eine kleine Wohlthat aus.

Sie ward durchdrungen von Erbarmen,
Und fühlte tief des Greises Noth.
Sie weinte, ging und gab dem Armen
Ein großes Stück verschimmelt Brod.

Der Geheimnißvolle.

Seht! mit geheimnißvollen Mienen
Tritt Strephon in Krispinens Haus,
Studiert beim Eintritt bald Krispinen,
Und bald die Seinen seitwärts aus.

Man bringt den Stuhl; doch nur mit Beugen
Verbittet er die Höflichkeit.
Er steht und schweigt, und sagt durch Schweigen
Die wichtigste Begebenheit.

„Mein Herr, hat sich was zugetragen?
O reden Sie! Wir sind allein.
Was ists?“ Umsonst sind alle Fragen:
Er wiederholt sein mystisch Nein.

Zuletzt, nachdem er ihn beschworen,
Das zu verschweigen, was er sagt,
Raunt er Krispinen in die Ohren:
Der König fuhr jetzt auf die Jagd.

Freundschaftsdienst.

Noch unbekannt und ungepriesen
Lebt hier und da ein Jonathan,
Der größre Treu dem Freund' erwiesen
Als man von Brüdern hoffen kann.

Ihn zu besiegen, wähl' ich einen;
Noch von der Enkelwelt geschätzt
Werd' Amiant, und finde keinen,
Den man ihm an die Seite setzt!

Spricht einst in fernen, fernen Jahren
Ein Redner von der Freunde Pflicht:
So denk' er sein, und ganzen Scharen
Lock er die Thränen ins Gesicht.

Zu ihm, dem treusten Freund' auf Erden,
Kam einst Philint, sein zweites Ich.
Freund, sprach er, hilf mir glücklich werden,
Ich weiß ein liebes Weib für mich.

Sie hat, was vielen Schönen fehlet,
Sie hat, Verstand, und Reitz und Glück.
Ihr Herz von Redlichkeit beseelet,
Gefällt und spricht in jedem Blick.

Ach Amiant! du kannst mir dienen,
Du bist ein angesehner Mann.
O halte du um Wilhelminen
Für mich bei ihren Eltern an.

Ich weiß, daß dich Geschäfte halten;
Genug! fiel Amiant ihm ein,
Geschäfte kann ich stets verwalten;
Allein nicht stets dir nützlich seyn.

Ich reise gleich, um dir zu dienen!
Er thats, da schon die Sonn' entwich.
Er reiste, sahe Wilhelminen,
Und nahm die Schöne selbst für sich.

Lob der Gottheit.

Gott ist mein Lied!
Er ist der Gott der Stärke;
Herr ist sein Nam' und groß sind seine Werke,
Und alle Himmel sein Gebiet.

Licht ist sein Kleid,
Und seine Wahl das Beste;
Er herrscht als Gott und seines Thrones Feste
Ist Wahrheit und Gerechtigkeit.

Unendlich reich,
Ein Meer von Seligkeiten,
Ohn' Anfang Gott, und Gott in ewgen Zeiten!
Des Weltalls Herr, wer ist dir gleich?

Was ist und war,
Auf Erden und im Meere,
Das kennet Gott, und seiner Schöpfung Heere
Sind ewig vor ihm offenbar.

Er kennt mein Flehn
Und jeden Rath der Seele;
Er weiß wie oft ich Gutes thu' und fehle,
Und eilt mir huldreich beizustehn.

Er wog mir dar,
Was er mir geben wollte,
Schrieb auf sein Buch, wie lang' ich leben sollte,
Da ich noch unbereitet war.

Nichts, nichts ist mein,
Das Gott nicht angehöre.
Herr! immerdar soll deines Namens Ehre,
Dein Lob in meinem Munde seyn!

Wer kann die Pracht
Von deinen Wundern fassen?
Selbst jeder Staub, den du hast werden lassen,
Verkündigt seines Schöpfers Macht.

Der kleinste Halm
Ist deiner Weisheit Spiegel;
Du, Luft und Meer, ihr Thäler, Aun und Hügel,
Ihr seid sein Loblied und sein Psalm.

Du tränkst das Land,
Führst uns auf grüne Weiden;
Und Nacht und Tag, und Korn und Wein und
Freuden
Empfangen wir aus deiner Hand.

Ist Gott mein Schutz,
Will Gott mein Retter werden:
So frag' ich nichts nach Himmel und nach Erden,
Und biete selbst der Hölle Trutz.

Himmelfahrtgesang.

Jauchzt, ihr Erlösten, dem Herrn! er hat sein Werk vollendet!
Deß müße sich der Erdkreis freun!
Er fährt verherrlicht hinauf zu dem, der ihn gesendet,
Und nimmt die Himmel wieder ein.

Der Herr, nachdem er das Heil und unvergängliches Leben
Auf Erden an das Licht gebracht,
Den Weg zu Gott uns gelehrt, sich selbst für uns gegeben,
Fährt auf zur Rechten seiner Macht.

Jauchzt, ihr Gerechten, dem Herrn, und preiset seinen Namen!
Ihm danken, das ist unsre Pflicht.
Wir sind glückselig in ihm. Sein Wort ist Ja und Amen;
Und Gott ist unsre Zuversicht.

Preist, ihr Erlösten, den Herrn, und rühmt ihn, all' ihr Frommen!
Er fährt gen Himmel als ein Held:
In Wolken fährt er hinauf; so wird er wieder kommen,
Ein Herr und Richter aller Welt.

Dies ist des Gläubigen Trost, verklärt ihn einst zu schauen,
Und seiner Liebe sich zu freun.
Dies ist des Gläubigen Pflicht, ihm ewig zu vertrauen,
Und sich durch Tugend ihm zu weihn.

Wer des Erlösers sich schämt, deß wird auch er sich schämen;
Den wieder ehren, der ihn ehrt.
Laß uns das Leben von dir und Gnad' um Gnade nehmen,
Herr, dessen Herrschaft ewig währt!

Was ist die Hoheit der Welt? Sie rührt den Christen wenig.
Du kleidest ihn in Majestät.

Was ist die Hoheit der Welt? Zum Priester und zum König
Bin ich durch dich vor Gott erhöht.

Drum jauchzt, Erlöste, dem Herrn! er hat sein Werk vollendet;
Deß müße sich der Erdkreis freun!
Er fährt verherrlicht hinauf zu dem, der ihn gesendet,
Und nimmt die Himmel wieder ein!

26.

Ewald Christian von Kleist.

Geboren 1715 zu Zeblin in Pommern. Gestorben 1759 zu Frankfurt an der Oder, als königlich-preußischer Major, an seinen in der Schlacht bei Kunnersdorf empfangenen Wunden.

Der Vorsatz.

Dich treibt dein Eifer, wie dein Roß die Sporen,
O Held! was fleuchst du zu des Todes Thoren?
Suchst du, damit dich Wahn und Nachruhm labe,
Den Weg zum Grabe?

Ermüde Famens willige Posaune
Mit deinen Thaten; Land und Meer erstaune:
Avernens Abgrund wird von diesen Tönen
Nicht wiedertönen.

Und du, o Wuchrer, magst mit Müh' entdecken,
Was uns Gebirge weislich tief verstecken;
Auf! füll' in Peru, Trotz sei Fluth und Winden,
Dein Schiff mit Sünden.

Gekrönter Pöbel, laß in Marmorzimmern,
Kristalle leuchten, und Metalle schimmern:
Furcht, Unmuth, Reue sind bei deinem Feste
Gewisse Gäste.

Mir selbst genugsam will ich dieser Rotten
An hellen Bächen wie mein Damon spotten;
Er liebt die Weisheit; liebt die goldnen Sitten
Der Schäferhütten.

Er schwingt sich muthig in den Kreis der Sterne
Durch Dunst und Wolken; von der hohen Ferne
Sieht er, wenn Scharen wilder Krieger lärmen,
Nur Wespen schwärmen.

Er sieht von oben Länder Hufen gleichen,
Und Städte Schollen; sieht in allen Reichen,
Den heißen Durst nach Erd' und Spreu zu kühlen,
Ameisen wühlen.

Dann denkt er seufzend mit gerührten Sinnen:
„Was wollt ihr kleinen Herrn der Welt beginnen?
Wollt ihr des Erdballs mannigfache Zonen
Allein bewohnen?“

„Zehntausend Tode laßt ihr, schnell zu siegen,
Aus Feuerschlünden auf die Brüder fliegen:
Ist eurem Hochmuth, bei der Länder Menge,
Der Raum zu enge?“

„Ihr laßt erhabne Prunkgebäude gleißen
Aus eitler Lust, sie wieder einzureißen.
Der Tod wird plötzlich euch auf längre Zeiten
Ein Haus bereiten."

Voll Muth ergreift er die gerechte Leier,
Bestraft des Lasters mächtig Ungeheuer,
Erhebt die Tugend, die, stets unbelohnet,
Im Staube wohnet.

Freund, laß mich deine höhern Töne lernen!
Laß meinen Geist sich von der Erd' entfernen!
Laß mich dir nach, auf nimmer müden Schwingen,
Zum Himmel dringen.

An die Preußische Armee.

1757.

Unüberwundnes Heer, mit dem Tod und Verderben
In Legionen Feinde dringt,
Um das der frohe Sieg die goldnen Flügel schwingt,
O Heer, bereit zum Siegen oder Sterben!

Sieh! Feinde, deren Last die Hügel fast versinken,
Den Erdkreis beben macht,
Ziehn gegen dich und drohn mit Qual und ewger Nacht;
Das Wasser fehlt, wo ihre Rosse trinken.

Der dürre, schele Neid treibt niederträchtge Scharen
Aus West und Süd heraus,
Und Nordens Höhlen spein, so wie des Osts Barbaren,
Und Ungeheur, dich zu verschlingen aus.

Verdopple deinen Muth! der Feinde wilde Fluthen
Hemmt Friedrich und dein starker Arm;
Und die Gerechtigkeit verjagt den tollen Schwarm:
Sie blitzt durch dich auf ihn, und seine Rücken bluten.

Die Nachwelt wird auf dich, als auf ein Muster sehen,
Die künftgen Helden ehren dich,
Ziehn dich den Römern vor, dem Cäsar Friederich;
Und Böhmens Felsen sind dir ewige Tropäen!

Nur schone wie bisher, im Lauf der großen Thaten,
Den Landmann der dein Feind nicht ist;
Hilf seiner Noth, wenn du von Noth entfernet bist.
Das Rauben überlaß den Feigen und Kroaten.

Ich seh', ich sehe schon, freut euch o Preußens Freunde!
Die Tage deines Ruhms sich nahn.
In Ungewittern ziehn die Wilden stolz heran;
Doch Friedrich winket dir: wo sind sie nun die Feinde?

Du eilest ihnen nach, und drückst mit schweren Eisen
Den Tod tief ihren Schädeln ein,
Und kehrst voll Ruhm zurück, die Deinen zu erfreun,
Die jauchzend dich empfahn, und ihre Retter preisen.

Auch ich, ich werde noch, vergönn' es mir, o Himmel!
Einher vor wenig Helden ziehn.
Ich seh' dich, stolzer Feind! den kleinen Haufen fliehn,
Und find' Ehr' oder Tod im rasenden Getümmel.

Hymne.

Groß ist der Herr! die Himmel ohne Zahl
Sind seine Wohnungen;
Sein Wagen sind die donnernden Gewölk'
Und Blitze sein Gespann.

Die Morgenröth' ist nur ein Wiederschein
Von seines Kleides Saum;
Und gegen seinen Glanz ist alles Licht
Der Sonne Dämmerung.

Er sieht mit gnädgem Blick von seiner Höh'
Zur Erd' herab; sie lacht.
Er zürnt: es fähret Feur von Felsen auf,
Des Erdballs Axe bebt.

Den Herrn, der war und ist und seyn wird, preist,
Ihr Lichter seiner Burg!
Ihr Sonnenheere, flammt zu seinem Ruhm!
Ihr Erden, singt sein Lob!

Erhebet ihn, ihr Meere, braust sein Lob!
Ihr Flüsse, rauschet es!
Es neige sich der Zedern hohes Haupt
Und jeder Wald vor ihm.

Ihr Löwen, brüllt zu seiner Ehr' im Hain!
Singt ihm, ihr Vögel, singt;
Seid sein Altar, ihr Felsen, die er traf,
Eur Dampf sei Weihrauch ihm!

Der Wiederhall lob' ihn, und die Natur
Sing' ihm ein froh Konzert!
Und du, der Erden Herr, o Mensch zerfleuß
In Harmonien ganz.

Dich hat er mehr, als alles sonst, beglückt:
Er gab dir einen Geist,
Der durch den Bau des Ganzen dringt, und kennt
Die Räder der Natur.

Erheb' ihn hoch, zu deiner Seligkeit!
Er braucht kein Lob zum Glück;
Die niedern Neigungen und Laster fliehn,
Wenn du zu ihm dich schwingst.

Die Sonne steige nie aus rother Fluth,
Und sinke nie darein,
Daß du nicht deine Stimm' vereinigst mit
Der Stimme der Natur.

Lob' ihn im Regen und in dürrer Zeit,
Im Sonnenschein und Sturm!
Wenns schneit, wenn Frost aus Wasser Brücken
baut,
Und wenn die Erde grünt.

In Ueberschwemmungen, in Krieg und Pest
Trau' ihm, und sing' ihm Lob!
Er sorgt für dich: denn er erschuf zum Glück
Der Sterblichen Geschlecht.

Und, o mit Vaterhuld sorgt er für mich!
Er gab, statt Golds und Ruhms,
Vermögen mir, die Wahrheit einzusehn,
Und Freund' und Saitenspiel.

Erhalte mir, o Herr! was du verliehst,
Mehr brauch' ich nicht zum Glück.
Durch heilgen Schaur will ich, ohnmächtig sonst,
Dich preisen ewiglich,

In finstrer Wälder Graun sollst du, o Herr!
Nur mein Gedanke seyn.
Ich werd' anbetend nach dem Himmel schaun,
Der durch die Zweige blinkt;

Und irren an des Meers Gestad' und dich
In jeder Woge sehn,
Und hören dich im Sturm, bewundern in
Der Autapeten dich.

Ich will entzückt auf Felsen klimmen, durch
Zerrißne Wolken sehn,
Und suchen dich den Tag, bis mich die Nacht
In heilge Träume wiegt.

Das Landleben.

An Ramler.

O Freund! wie selig ist der Mann zu preisen,
Dem kein Getümmel, dem kein klirrend Eisen,
Kein Schiff, das Beute, Mast und Bahn verlieret,
Den Schlaf entführet.

Der nicht die Ruhe darf in Berge senken;
Der, fern vom Purpur, fern von Wechselbänken,
In eignen Schatten, durch den West gekühlet,
Sein Leben fühlet.

So bald Aurora, wenn der Himmel grauet,
Dem Meer' entsteigend lieblich niederschauet,
Flieht er sein Lager, das nur Maien schmücken,
Mit heitern Blicken.

Er lobt den Schöpfer, hört ihm Lerchen singen,
Die durch die Lüfte sich dem Aug' entschwingen;
Hört, im Gelispel sanft bewegter Aeste,
Sein Lob vom Weste.

Sieht Regenbogen auf dem Grase blitzen,
Schaut über Wolken, von der Berge Spitzen,
Wie schön die Ebne, die sich blau verlieret,
Der Lenz gezieret.

Bald zeigt sich, fliehend auf des Meeres Rücken,
Ein Schiff von weitem den nachfliehnden Blicken,
Das jetzt versinket, jetzt sich wiederfindet,
Und jetzt verschwindet.

Er sieht den Himmel weiß und wollicht prangen,
Ihn weiß und wollicht in den Fluthen hangen,
Noch eine Sonn' ihn dort mit Feuerstralen
Und Purpur malen.

Er geht in Wälder, wo an Schilf und Sträuchen
In krummen Ufern Silberbäche schleichen,
Wo Blüthen duften, wo der Nachtigallen
Lustlieder schallen.

Nun pfropft er Bäume, leitet Wassergräben,
Schaut Bienen schwärmen, führt an Wände Reben;
Nun tränkt er Pflanzen, zieht von Rosenstöcken
Und Nußstrauch Hecken.

Eilt dann zur Hütte, wo kein Laster thronet,
Wo bei der Unschuld Fried und Wollust wohnet,
Weil seine Doris, die nur Liebreitz schminket,
Ihm freundlich winket.

Kein Knecht der Krankheit mischt für ihn Gerichte:
Denn Freud' und Arbeit würzt ihm Milch und Früchte;
Kein bang Gewissen zeigt ihm Schuld und Strafe
Im süßen Schlafe.

Freund! laß uns Golddurst, Stolz und Schlösser hassen,
Und Kleinigkeiten Fürsten überlassen.
Mein Damon ruft uns! komm, zum Sitz der Freuden
Auf seine Weiden.

Sehnsucht nach Ruhe.

Rura mihi et rigui placeant in vallibus amnes,
Flumina amem silvasque, inglorius.

VIRGIL.

O Silberbach! der vormals mich vergnügt,
Wenn wirst du mir ein sanftes Schlaflied rauschen?
Glückselig! wer an deinen Ufern liegt,
Wo voller Reitz der Büsche Sänger lauschen;
Von dir entfernt, mit Noth und Harm erfüllt,
Ergetzt mich noch dein wollustreiches Bild.

Und

Und du, o Hain! o duftend Veilchenthal!
O holder Kranz von fernen blauen Hügeln!
O stiller See, in dem ich tausendmal
Auroren sah' ihr Rosenantlitz spiegeln!
Bethaute Flur, die mich so oft entzückt,
Wenn wird von mir dein bunter Schmelz erblickt?

Sprich, Wiederhall, der, wenn die Laute klang,
Vom Rasensitz in dichtbelaubten Linden,
Mit hellem Ton in ihre Saiten sang,
Sprich, soll ich nie die Ruhe wiederfinden?
Wie oft, wenn ich vergnügt im Schatten lag,
Und: Doris! rief, riefst du mir; Doris! nach.

Jetzt flieht mich die zuvor empfundne Lust,
Ich kann nicht mehr dein süß Gemurmel hören;
Du fülltest dort mit Anmuth Ohr und Brust,
Hier fliegt der Tod aus tausend ehrnen Röhren.
Dort bot die Flur, der Bach mir Freude dar;
Hier wächst der Schmerz, hier fließet die Gefahr.

Wie, wenn der Sturm aus Aeols Höhle fährt,
Und heulend Staub in finstre Wirbel drehet,
Den Himmel schwärzt, dem Sonnenstrale wehrt,
Die grüne Flur mit Stein und Kies besäet:

So tobt der Feind, so wüthend füllt sein Heer
Die Luft mit Dampf, die Felder mit Gewehr.

Die Saaten sind zerwühlt, der Fruchtbaum weint,
Der Weinstock stirbt von mörderischen Streichen,
Die schöne Braut sieht ihren jungen Freund,
Den Blumen gleich, durch kalten Stahl erbleichen,
Ein Thränenguß, indem sie ihn umschließt,
Netzt ihr Gesicht, wie Thau von Rosen fließt.

Dort flieht ein Kind; sein Vater, der es führt,
Fällt schnell dahin, getroffen vom Geschütze;
Er nennt es noch; eh' er den Geist verliert;
Der Knabe wankt und sinket ohne Stütze:
Wie Boreas, wenn er die Schwingen regt,
Gepfropftes Reis, das stablos, niederschlägt.

Die Felder hat ein Feuermeer erfüllt;
Das um sich reißt, von keiner Macht gehemmet:
Wie, wenn die See aus ihren Ufern schwillt,
Durch Dämme fährt, und Länder überschwemmet:
Die Thiere fliehn, das Feur ergreift den Wald,
Der Stämme hegt, wie seine Mutter, alt.

Was Kunst und Witz durch Müh' und Schweiß erbaut,
Korinth und Rom mit stolzer Pracht gezieret,

Der Städte Schmuck wird schnell entflammt ge-
schaut.
Wie mancher Thurm, von Marmor aufgeführet,
Der stolz sein Haupt hoch in die Wolken hebt,
Stürzt von der Gluth! des Bodens Feste bebt.

Das blasse Volk, das löschen will, erstickt;
Die Gassen deckt ein Pflaster schwarzer Leichen;
Und wem es noch das Feur zu meiden glückt,
Der kann dem Grimm der Kugeln nicht entwei-
chen.
Statt Wasser, trinkt der Pallast Menschenblut,
Das raucht und zischt auf Steinen voller Gluth.

Wenn Phöbus weicht, weicht doch die Klarheit
nicht:
Die Nacht wird Tag vom Leuchten wilder Flammen,
Den Himmel färbt ein wallend Purpurlicht;
Von Dächern schmilzt ein Kupferfluß zusammen;
Der Kugeln Saat pfeift, da die Flamme heult;
Mond und Gestirn erschrickt, erblaßt und eilt.

Wie, wenn ein Heer Kometen aus der Kluft
Des Aethers tief ins Chaos niederfiele:
So zieht die Last der Bomben durch die Luft,
Mit Feur beschweißt, Vom reissenden Gewühle

Fließt hier Gehirn, liegt dort ein Rumpf gestreckt,
Hier dampft Gedärm: so ist der Grund bedeckt.

Der Erde Bauch, mit Pulver angefüllt,
Wirft selber oft sein felsicht Eingeweide
Den Wolken zu. Die ferne Klippe brüllt,
Des Himmels Feste bebt; Thal, Feld und Heide
Sind um und um mit Leichen überschneit,
Als wenn Vesuv und Hekla Steine speit.

So wüthet Mars. Und hört sein Wüthen auf,
So drehn wir selbst das Schwert in unsre Leiber.
Ja hemme, Gott des Streits, der Waffen Lauf!
Was braucht es Krieg? wir sind uns selber Räuber:
Uns schließt der Stolz in goldne Ketten ein;
Der Geldgeitz schmelzt aus Schachten seine Pein.

Den bringt ein Schurk' um Ehre, Ruh' und Glück,
Den sucht ein Dieb, ein Richter, zu betrügen,
Hier wirkt das Gold ein heilig Bubenstück,
Dort rast ein Freund, und tödtet dich mit Lügen;
Bist du geschickt, ein Kluger hilft dir nicht!
Du fragst warum? Du trittst ihm vor das Licht.

Des Nächsten Glück, Erfahrung, Frömmigkeit
Und Wissenschaft und ächte Tugendproben,

Sind Fehler, die kein kluger Mensch verzeiht:
Ein großer Geist muß niemals andre loben.
Wer kriecht und afterredet, hat Verstand;
Wer redlich denkt und spricht, gehört aufs Land.

Wenn dich das Glück mit einem Stral berührt:
O, sieh wie dann die Freunde zu dir schleichen!
Wenn sich sein Stral in Winterdunst verliert:
O, wie dem Frost alsdann die Schwalben weichen!
Ein stummer Schwarm! dem Helden nützt er nicht;
Doch füllet er die Bühn' und das Gesicht.

Und wer auch noch auf reine Sitten hält,
Wird doch zuletzt vom Haufen hingerissen,
Gleich einem, der in wilde Fluthen fällt:
Er peitscht den Strom mit Händen und mit Füßen,
Er klimmt hinauf, doch endlich fehlt die Kraft,
Der Leib erstarrt, sinkt, und wird fortgerafft.

O Welt, du bist des wahren Lebens Grab!
Oft reitzet mich ein heißer Trieb zur Tugend!
Vor Wehmuth rollt ein Bach die Wang' herab:
Das Beispiel siegt, und du, o Feur der Jugend!
Ihr trocknet bald die edlen Thränen ein.
Ein wahrer Mensch muß fern von Menschen seyn.

Pflügt denn das Meer bis an der Mohren Strand!
Eilt, Thoren, eilt! fischt Perlen aus dem Grunde!
Es sei ein Brett des Grabes Scheidewand;
Beraubt den Berg, steigt tief in seine Wunde,
Sucht euren Schatz, sucht eure Sorg' und Noth,
Und, wenn ihr könnt, bestecht damit den Tod!

Führt Schlösser auf, laßt eine Morgenwelt
An jeder Wand mit Gold durchwirket sehen,
Laßt Trinkgeschirr, aus Indien bestellt,
Und Diamant den Werth von euch erhöhen;
Schließt euer Grab mit Marmorsäulen ein;
Ihr sehet Pracht: ich, Leinwand, Erde, Stein.

Vergießt das Blut aus falscher Tapferkeit!
Tobt kühn herum, wie wilde Hauer toben!
Damit ihr seid, auch wenn ihr nicht mehr seid,
Damit euch einst die Todtenlisten loben.
Wird wohl der Geist durch Schilderei ergetzt,
Wenn unser Aug' ein schwarzer Staar verletzt?

Wie täuscht der Schein! ihr seid Verliebten gleich,
Die feuervoll den Gegenstand nicht kennen.
Macht mich das Glück nicht groß, berühmt und reich,
Geringer Gram! ich will es Fürsten gönnen.

Ein ruhig Herz, im Thal, wo Zephyr rauscht,
Sei nie von mir für Flittergold vertauscht.

Komm, zeige dich, du teppichgleiche Flur!
Du Bach, den Rohr, Gebüsch und Wald umfangen!
Kein goldner Sand, dein Murmeln reitzt mich nur,
Und Zweige, die wie grüne Decken hangen.
Wenn ich im Geist auf euch, ihr Berge steh,
Ist mir die Welt so klein, als ich sie seh.

Wie der, der sich von seiner Schönen trennt,
Untröstbar ist; die offnen Augen kleben
An allem starr, und sehen nichts; er rennt,
Er seufzet tief, er haßt der Städte Leben,
Sucht Kluft und Wald, klagt, ringt die Hände, schreit,
Liebt seinen Gram, und mehret gern sein Leid:

So sehn' ich mich, o grüne Finsterniß
Im dichten Hain! ihr Hecken und ihr Auen!
Nach eurem Reitz; so klag' ich, ungewiß,
Euch einmal nur, geschweige stets, zu schauen.
O ruft mich bald! o Doris, drücke du,
Dereinst mir dort die Augen weinend zu!

Trinklied.

Freund! versäume nicht zu leben:
Denn die Jahre fliehn,
Und es wird der Saft der Reben
Uns nicht lange glühn.

Lach' der Aerzt' und ihrer Ränke:
Tod und Krankheit laurt,
Wenn man bei dem Froschgetränke
Seine Zeit vertraurt.

Moslerwein, der Sorgenbrecher,
Schafft gesundes Blut.
Trink' aus dem bekränzten Becher
Glück und frohen Muth.

So! Noch eins! Siehst du Lyäen
Und die Freude nun?
Bald wirst du auch Amorn sehen,
Und auf Rosen ruhn.

Phyllis an Damon.

Ja, liebster Damon, ich bin überwunden!
Ich fühl', ich fühl' itzt, was dein Herz empfunden!
Mich zwingt die Dauer deiner starken Triebe
Zur Gegenliebe.

Als ich die Hand jüngst, die dein Auge deckte,
Vorwitzig fortriß: Himmel! was erweckte
Dein schönes Auge, naß von stillen Schmerzen,
In meinem Herzen!

Ich floh' und weinte, warf am Bach mich nieder;
Ein heftig Feuer drang durch meine Glieder.
Ach! ewig werden diese Flammen währen,
Die mich verzehren.

O Damon, komm, du, den ich mir erwähle!
Auf meinen Lippen schwebt mir schon die Seele,
Um durch die deinen, unter tausend Küssen,
In dich zu fließen.

Amynts Klagen.

Sie fliehet fort! es ist um mich geschehen!
Ein weiter Raum trennt Lalagen von mir.
Dort floh sie hin: komm, Luft, mich anzuwehen,
Du kommst vielleicht von ihr.

Sie fliehet fort! sagt Lalagen, ihr Flüsse,
Daß ohne sie der Wiese Schmuck verdirbt;
Ihr eilt ihr nach: sagt, daß der Wald sie misse,
Und daß ihr Schäfer stirbt.

Welch Thal blüht jetzt, von ihr gesehen, besser?
Wo tanzt sie nun ein Labyrinth? wo füllt
Ihr Lied den Hain? welch glückliches Gewässer
Wird schöner durch ihr Bild?

Ach! nur ein holdes Wort aus ihrem Munde!
Nur einen Kuß, wie sie mir vormals gab:
Dann schlage die verhängnißvolle Stunde:
Ich sinke froh ins Grab.

So klagt' Amynt, die Augen voll von Thränen
Den Gegenden die Flucht der Lalage;
Sie schienen sich mit ihm nach ihr zu sehnen,
Und seufzten: Lalage!

Trinklied.

Weiser Damon, dessen Haupt
Lorber um und um belaubt,
Soll dir Gram und Mißvergnügen
Ewig Stirn und Wange pflügen?

Wie der Glanz von dunkelm Licht
Schwach aus Todtengrüften bricht:
So blinkt deine trübe Seele
Aus des Leibes Trauerhöhle.

Wiß', in deiner Jahre Zahl
Rechnet dir der Tod einmal,
Nebst den freudenvollen Tagen,
Auch die Tage voll von Plagen.

Du schwimmst in der Zeiten Raum,
Wie auf Strömen leichter Schaum:
Kannst du nicht so schnell zu Erden,
Wie der Schaum zu Wasser werden?

Sieh mich an, wie mir so schön
Mirtenlaub und Rose stehn,
Und wie mir die Tropfen gleiten,
Wegen Kürze dieser Zeiten.

Zehnmal füll' ich schon mein Glas
Mit Lyäens edlem Naß:
Zehmal werd' ichs wieder füllen,
Und noch meine Lust nicht stillen.

Thür und Teppich tanzt um mich,
Erd' und Himmel drehet sich.
O wie selig! welch Vergnügen!
Evan, hilf! ich muß erliegen.

Lied eines Lappländers.

Komm, Zama, komm! laß deinen Unmuth fahren;
O du, der Preis
Der Schönen, komm! in den zerstörten Haaren
Hängt mir schon Eis.

Du zürnst umsonst: mir giebt die Liebe Flügel,
Nichts hält mich auf;
Kein tiefer Schnee, kein Thal, kein Sumpf, kein Hügel
Hemmt meinen Lauf.

Ich will im Wald' auf hohe Bäume klimmen,
Dich auszuspähn,
Und durch die Fluth der tiefsten Ströme schwimmen,
Um dich zu sehn.

Das dürre Laub will ich vom Strauche pflücken
Der dich verdeckt,
Und auf der Wies' ein jedes Rohr zerknicken,
Das dich versteckt.

Und solltest du, weit über Meer, in Wüsten
Verborgen seyn:
So will ich bald an Grönlands weißen Küsten
Nach Zama schrein.

Die lange Nacht kommt schon: still' mein Verlangen,
Und eil' zurück!
Du kommst, mein Licht! du kommst, mich zu umfangen?
O welch ein Glück!

27.

Konrad Arnold Schmid.

Geboren 1716 zu Lüneburg. Gestorben 1789 zu Braunschweig, als Konsistorialrath und Professor am Karolinum.

Phan-

Phantasie.

An Ebert.

Hier sitz' ich, Ebert, tief versenkt in Schwärmerei;
Mein Kopf ist voll, mein Becher leer;
Gestalten hüpfen schnell mir zu, ziehn schnell vorbei,
Und Jamben tanzen um mich her.

Entfleug mir nicht, du Göttertraum, du süßes Bild!
Wie? oder ists die Muse gar,
Die, angefleht, stets wunderlich und spröd' und wild,
Unangefleht, oft freundlich war?

Gerade jetzt, da ich nicht gern an dich gedacht,
Trifft mich dein loser Seitenblick,
Der, tolles Mädchen, oft mich schon verrückt gemacht,
Auch Klügre wohl, zum guten Glück?

„Was ficht dich an, du kalter Denker? Bin ich dir
Die tragische Melpomene?
Sieh Traubenhügel rings um uns! Sie jauchzen mir,
So bald ich will, ihr Evoe!“

„Umsonst hat, mir zur Freude nicht, Lyäens Hand
Den Wein mit Ulmen hier gepart;
Für dich, mein Alter, hat er Gluth und dein Verstand
Wird durch die Traube fein und zart.“

„Frisch aufgeschlürft! Hier ist der Trauben Königin;
Trink sie! wie sie mein Tejer trank!
Wie schön er schlürft! Ihn küßt, so wahr ich ehrlich bin,
Das jüngste Mädchen, rasch und schlank.“

„Du lächelst? Ha! nur so gefällt mir dein Gesicht,
So jovialisch rund und froh!
Beim Rebengott! verdiente wohl der Alte nicht
Auch Küsse seiner Erato?„

Wie wird mir, Göttin? Ach! in meine Leier
schleicht
Ein heilger Dithyrambenton.
Im Hohngelächter schlüpft sie fort, und neckt
vielleicht
Am Pindus selbst Latonens Sohn.

Es sei darum! mir murmelt hier der helle Bach
Auch ohne sie noch Jamben zu;
Sie schlüpfen her und bunte Zephyrs schlüpfen
nach,
Und paren sich, wie ich und du.

Hier hast du, Freund, der Freude stille Trun-
kenheit,
Hast alles was die Stadt nicht hat;
Wir lassen ihr den schalen Geck, den häm'schen
Neid,
Den Bankerott, den Flitterstaat;

Hast Freiheit, drückst den losgekrämpten Hut aufs
Ohr,
Scheust keiner Arglist Hinterhalt,
Holst Spott und Scherz und Lieder aus der Brust
hervor,
Bist wie dir gut deucht, jung und alt.

Alt, wie Silen, der, sanft berauscht, halb lacht, halb gähnt,
Und, als ein ächter Biedermann,
Der, satt vom Wein, an seines Damons Brust gelehnt,
Den letzten Zug zum Schlaf gethan.

Dies sang uns längst, der Hagedorns Begleiter war,
Dein Flakkus, und sein süßes Lied,
Wenn im Triumph des raschen Landmanns emsigs Jahr
Bekränzt vor ihm vorüberzieht:

„Wie selig ist, wer nicht den Lerm der Städte kennt,
Und wie der Mann der alten Welt,
Mit eignen Stieren, weit vom Wucherer getrennt,
Sein väterliches Feld bestellt!"

Die Muse wieder? Horch! es ist ihr Silberton,
Der unsern Schellenklang verschlingt!
Wie an der Spree, die Schmeichlerin, uns recht zum Hohn,
Horazens Lied aus Ramlern singt:

„O dreimal selig wer von Handelssorgen frei,
Dem Biedervolk der Vorwelt gleich,
Mit seinen Stieren seine Vatererde baut,
Und nichts auf Wucher nimmt, noch leiht."

Die Muse schweigt; die Reigen der Dryaden stehn;
Kein Echo jauchzt; es horcht kein Ohr:
Ich seh den Mond im Schleier dünner Wolken gehn,
Und Hütten von bemoostem Rohr.

Ein Flämmchen wächst zum Kienfeur auf, das hell sein Licht
Aus jenem gelben Fenster streut:
Siehst du, mein Freund, die Reihe feister Rinder nicht,
Die dort in warmen Ställen käut?

In deutscher Tracht, leibhaftig die Sabinerin,
Wie hurtig hat sie aufgetischt!
Hier pflanzt sie für den müden Mann den Becher hin,
Den Obstkorb dort, der ihn erfrischt.

Wie schmückt den Tisch ein frisches selbstgebacknes Brod,
Dem kräftgen Pumpernickel gleich;

Ein Schinken, wie der Marmor weiß, war Purpur roth,
Und Eier, wie die Pflaumen weich.

So schmückt dein Weibchen, wunderschön und schnell und leicht,
Bei dir für uns den Abendschmaus.
Ihr süßer Blick ... Welch ein Gespenst das uns umschleicht?
Ach, Kleon kommt! mein Traum ist aus.

Wetterlaune.

Freunde, fragt mich doch nicht:
„Welch ein Gewölk
Dunkelt im Auge dir?
Welch ein alberner Ernst
Lauert uns jetzt
Unter den Wimpern auf,
Wo der lachende Spott,
Narren zum Trutz,
Blinkende Becher würzt;

Wie der grämliche Bär,
Finster und dumm,
Wenn ihn der Hunger plagt,
Aus dem Dickige laurt!"
Ach! der April
Liegt mir im Schädel schwer!
Falscher Bruder des Mais,
Schande des Jahrs,
Redlicher Brüder Schmach,
Martre länger mich nicht!
Schmeichelnd und grob
Hast du mich lange gnug getäuscht!
Unhold, bist du ein Mann,
Oder ein Weib,
Oder ein Zwitter gar?
Doppelzüngiges Ding!
Bist du ein Mann;
O! warum lügst du mir?
Gieb mir eisernen Frost,
Bieder und gut,
Wie ihn der Jenner giebt;
Gieb mir Schwüle der Luft,
Donner und Blitz,
Treu, wie der Julius!

Ach! du küssest so sanft,
Aber so treu,
Wie ein Ischarioth!
Lockst, beim Sonnengefühl,
Lächelnd und süß,
Wenn ein Zephyrchen gar,
Von dem Zauber verführt,
Der dich umgiebt,
Dir in den Rachen fliegt,
Mich treuherzigen Wicht
Hundertmal schon
Von dem behaglichen
Warmen Stübchen heraus
In das Gebüsch,
Das mir von Ferne grünt.
Ist mein: „Sei mir gegrüßt,
Fröhlicher Lenz!
Jauchzend empfang' ich dich!"
Auf den Lippen mir noch;
Schnarchst du mich an,
Spottest mich Armen aus,
Wenn dein höllischer Nord
Hagel und Schnee
Mir in das Antlitz speit,

Wie der Pavian grinzt,
Oder der Schranz,
Wenn er den Weisen höhnt.
Wetterlaunig und krank
Mach' ich mich jetzt
Von dem Betrüger los.
Freunde, nein! der April
Ist nicht mein Mann,
Ist mir nicht treu, wie ihr.
O! du besserer Mann,
Redlicher Wein,
Nimm mich hier willig auf!

Elegie an Damon.

Du, mein Damon, dessen Blicken
Nie mein Herz verschlossen ist,
Der die Sorgen, die mich drücken,
Mir aus nassen Augen liest,
Du, mein Freund vermehrst die Plagen,
Die ich dir nicht bergen kann.
Mitleidsvoll blick' ich dich an,
Und muß dich in mir beklagen.

Wenn ich in der Stille weine,
Denk' ich, wie ich dich erblickt,
Wie sich an der sanften Leine
Mir dein Bild ins Herz gedrückt,
Wie ich dir entgegen eilte!
Freund, bereue diese Wahl,
Weil ich dort zu künftger Qual
Erst mein Herz mit deinem theilte.

Ach! wer hat zuerst geliebet?
Oder wer zuerst geirrt?
Daß ein Schmerz der mich betrübet,
Auch zu deinem Schmerze wird!
Wer ist Schuld an beider Leide?
Du, mein Damon, oder ich?
Freund, was täuschte mich? was dich?
Oder täuscht Ein Schicksal beide?

Freund, wir konnten zärtlich fehlen;
Und wir fehlten allzusehr!
Sollt' ich jetzt, wie vormals, wählen,
Nein, jetzt wählt' ich dich nicht mehr!
Kränk' ich dich in meinem Glücke?
Freund, vergieb, ich kannt' es nicht;
Vormals war mein Irrthum Pflicht;
Jetzt seh' ich zu spät zurücke.

Ich bereu', was ich empfunden,
Da ich erst dies Herz dir wies,
Das in sorgenfreien Stunden
Sich durch dich nur glücklich pries:
Was mein Mund zu dir gesprochen,
Von der Liebe neu berauscht,
Worte, die wir unbelauscht
Oft mit Seufzern unterbrochen.

Damals schlug kein Gram mich nieder,
Damals kannt' ich keine Pein;
Damals priesen meine Lieder
Dich und Phyllis und den Wein.
Kühn, mich einst zu überleben,
Wagt' ichs, bei der fernsten Zeit
Selbst mir die Unsterblichkeit
Durch ein göttlichs Lied zu geben.

Freund, vergiß der schönen Tage,
Sei beglückter ohne mich!
Dies mein Herz wird dir zur Plage,
Und hat nicht mehr Reitz für dich.
Du erfliegst des Pindus Spitze,
Denn dein Lied belebt die Lust;
In der matt geseufzten Brust
Stirbt mein Trieb zum höhern Witze.

Wie bei sanftem Händedrücken
Meine Phyllis fruchtlos ringt,
Und in schmachtend schlauen Blicken
Nur den Widerstand erzwingt,
Seufzt, da sie sich weigern sollte,
Fliehn will, und es doch nicht wagt,
Mit Erröthen stammelnd sagt,
Was sie mir verschweigen wollte:

Freund, so streit' ich jetzt vergebens
Mit dem Schicksal und mit mir.
Freund, du Hälfte meines Lebens,
Trenn' ich ewig mich von dir?
Du, ach! du sollst mich vergessen?
Nein! der gebe dir den Rath,
Der geprüft dich niemals hat
Und noch niemals dich besessen!

Unser Wald.

An Gärtner.

Komm, Gärtner, dies heilige Dunkel der Eichen
Ruft dich mit mir gebietrisch herbei:
Hier soll uns kein laurender Pöbel beschleichen;
Die Luft ist hier unser und frei.

Freund, höre der Blätter verständliches Rauschen!
Der Nestor dort, wie weislich er spricht!
Er läßt sich allein von Poeten belauschen,
Ihn findet kein Menschengesicht.

Willkommen, du fröhlicher Alter, willkommen!
Gesegnet sei dein Schatten und du!
Dir läßt der Verfolger der wenigen Frommen,
Beglückter! der Narr läßt dir Ruh.

Der König der Haine! Wie gaffen die Büsche
Rund um ihn her als Kinder ihn an!
Wie dehnt sich der Jüngling! Stolz sagt sein Gezische:
Sieh, Bruder, bald bin ich ein Mann!

Er lächelt zufrieden auf jeden herunter:
„Trinkt Kinder, lehrt er, fleißig den Bach!
Jung trank ich mich größer, alt trink' ich mich munter;
Trinkt mit mir und wachset mir nach!"

Wer, Vater, wer schützt dich bei brennenden Keilen?
Wie kommts, daß hier die Ruhe noch wohnt?
Wie bleiben wir Arme von Jagden und Beilen,
Dem Fluch unsrer Brüder verschont?

„Lernt schweigen! leiht willig dem Dichter den
Schatten,
Wenn still mit ihm sein Mädchen sich freut!
So lange wir Dichter zu Freunden noch hatten,
Hat uns auch kein Eisen entweiht."

„Mit Dichtern umtanzen uns Nymphen und
Scherze;
Dann zecht bei uns der Vater des Weins,
Und heiligt des Schattens gefällige Schwärze,
Und heiligt die Grenzen des Hains."

Freund, setze dich hieher ins Innre des Dun-
keln!
Nicht wahr? Wir athmen Freiheit und Lust?
O, sähst du die schwärzesten Augen hier funkeln,
Darunter die weißeste Brust;

Den Seufzer im Blick und im zärtlichen Schweigen,
Noch eh' er sanft den Lippen entfließt;
Wie Rosen die schimmernde Röthe schon zeigen,
Da Jugend und Furcht sie noch schließt;

Dann langsam auf Wangen, die ungern erröthen,
Der Unschuld Wunsch sich sichtbar erhöhn...
Hier, Trauter, hier wäre das Land der Poeten:
Freund, möcht' ich sie neben uns sehn!

Wie? tobet der Gott nicht im heiligen Busen?
Fang' an! da dich sein Odem durchglüht!
In Grotten umzingeln uns Götter und Musen,
Du fühlst es! Sie fordern dein Lied.

Der Wald wird schon Ohr und es horchet sein Schweigen
Den Ton sich her, der sanft dir entfließt.
Sing, kühn auf dich selber, den dürstenden Zweigen
Ein Lied, das sich stromweis ergießt.

Der Siegesfürst.

Erhöhet die prächtigen Pforten der Siege!
Erweitert mit Jauchzen die Thore der Welt!
Das Reich ist nun Gottes; nun ruhen die Kriege!
Er naht sich, der König, der Held!

Er naht sich, der siegende Tod wird zu Schanden,
Er zeigt uns vergeblich sein drohendes Grab.
Es fallen den Knechten des Todes die Banden
Von zitternden Händen herab.

Sie tragen, für Fesseln, jetzt fröhliche Palmen,
Und Hoffnung umströmet, für Seufzer, die Brust.
Das Heulen der Kerker verkehrt sich in Psalmen.
Der folternde Kummer wird Lust.

Die Boten der ewigen Herrlichkeit eilen,
Sie bringen Versöhnung und himmlische Pracht.
Wie Blitze die schüchterne Wolken zertheilen;
Zertheilt sich die trauernde Nacht.

In stiller Empfindung dringt, nahe den Schmerzen,
Unsägliche Wollust in Thränen herfür;
Voll dankender Zärtlichkeit schmelzen die Herzen,
Durchdrungen, Erlöser, von dir!

An dir hängt der Frommen erhabnes Bestreben,
Fest, wie an den Ulmbaum die Rebe sich schmiegt!
Dir folget die Liebe durch Tod und durch Leben,
Die Liebe, die alles besiegt!

Johann

28.

Johann Christoph Rost.

Geboren 1717 zu Leipzig. Gestorben 1765 zu Dresden, als Obersteuersekretär.

Tugendlohn.

Der Tugend Preis ist Ruhe der Gemüther,
Und ein gesichert Herz, das keinen Richter scheut;
Groß ohne Stand, reich ohne Erdengüter;
Von einer Lust erfüllt, die nie ein Schmerz bereut,
Wird stets in die Geduld ihr Weh' sie still begraben,
Zu fürchten nichts, zu hoffen alles haben.

Erhöht uns wohl der Name starker Geister?
Was hilft der Furchtsamkeit die stolze Löwenhaut?
Sie wird dadurch in der Gafahr nicht dreister,
Ihr fehlt die Heldenkraft die auf sich selber baut.
Sie zittert, flieht und läßt die Maskenkleider fahren,
Die ihr zu schwer bei Flucht und Schrecken waren.

Die Tugend ist des Lebens werth zu achten;
Vollendung ist ihr Kranz, Unsterblichkeit ihr Ziel.

Ihr Stand ist ächter Weisen höchstes Trachten,
Und Witz ist ohne sie nur Dunst und Schattenspiel.
Kein Lehrer kann der Welt mit vollem Nachdruck rathen,
Er lehre denn zugleich mit seinen Thaten.

Das Hirtenleben.

An Doris.

Kein Geitz verführt der Hirten Triebe,
Den Schäfer lohnt in seiner Liebe
Die seligste Zufriedenheit.
Er und sein Nachbar finden beide
Für ihre Heerden fette Weide;
Sind Freunde, fürchten keinen Neid.

Man baut kein Haus mit stolzen Mauern;
Die Hütte soll nicht länger dauern,
Als uns die Gegend Futter giebt.
Man schläft bei unverschloßnen Thüren,
Hat keine Schätze zu verlieren,
Und hält im Arme, was man liebt.

Des Morgens sollst du zu den Heerden
Durch meinen Kuß gerufen werden,
Wenn Hylax bellt, das Vieh sich regt.
Der Abend bringt dir keinen Kummer,
Du weist, daß dir zu deinem Schlummer
Mein Arm das Laub zusammen trägt.

Dort überfällt uns, ohne Schmerzen,
Das Alter unter Freud' und Scherzen;
Zur Wollust wird verdiente Ruh.
Dann sehn wir, mit gedämpftem Triebe,
Noch öfters unsrer ersten Liebe
In junger Hirten Liebe zu.

Einst wirst du in den alten Linden
Noch Spuren deines Namens finden;
Ich weiß du kommst und nimmst mich mit.
Die Hand wirst du dem Greise drücken,
Der ihn als Jüngling mit Entzücken,
Zum Denkmal in die Bäume schnitt.

An Doris.

Hörst du mich gleich dir stündlich sagen:
Dir, Doris, bleib' ich ewig treu!
So must du dennoch niemals fragen:
Ob dies kein leeres Echo sei?

So lange Liebende noch leben,
Ist Furcht und Zweifel ihre Qual;
Dir die Versichrung fest zu geben,
Geb' ich sie hunderttausendmal.

Mich sollst du ewig zärtlich finden,
Auch dann, wenn dich die junge Welt!
Bei deiner Frühlingsreitze Schwinden,
Zu alt für Huldigungen hält.

Du reitzest durch Verstand und Tugend;
Die bleiben unvergänglich schön:
Für mich mag heute deine Jugend
Mit jeder Blüthe noch vergehn!

Schäferlied.

Umsonst, ihr Schäferinnen,
Wollt ihr mein Herz gewinnen,
Das sich der Einsamkeit
Mit stiller Sehnsucht weiht!
Pflückt Veilchen, windet Mirten
Zu Kränzen für die Hirten,
Theilt Sträuße hier, dort Bänder aus:
Ich achte weder Band noch Strauß,

Und sehe stets mit Ruh
Dem bunten Reigen zu.

Betrachtet dieser Linden
Und jener Buchen Rinden,
Ihr findet ganz gewiß
Den Namen Dorilis.
Den merkt; so heißt die Schöne,
Der gelten Lied und Töne,
Die meine treue Liebe singt,
Und aus der matten Flöte zwingt,
Wenn munter mich die Nacht
Durch holde Träume macht.

O könnt' ich doch die Zeiten
Auf ihrer Flucht begleiten!
Ich würde heute fliehn
Und jene Flur beziehn.
Wie wollt' ich mit Vergnügen
Dort nicht im Schatten liegen,
Wo Doris jetzo, mit Verdruß,
Die magern Heerden weiden muß!
Uns würde jede Pein
Vereint erträglich seyn!

Wechselgesang.

Damon.

Ihr Heerden, eilt nach jener Weide,
Wo Doris froh am Bache singt,
Und, folgsam dem gerechten Neide,
Die Lerche sich dem Ohr' entschwingt.
Kommt, laßt uns ihre Lieder hören!
Die Nymphen selbst bewundern sie;
Kaum tönt in Pans geweihten Chören
So anmuthsvolle Melodie.

Thyrsis.

Hier sitz' ich einsam und vergnügt,
Bei diesen schattenreichen Bäumen,
Worauf die kleinen Sänger träumen,
Wenn sie ein schwankes Aestchen wiegt.
Kein Schmerz soll meinen Geist besiegen,
Ich dulde, was ich muß, mit Lust,
Und trage stets, in froher Brust,
Der Schönen Bild mit Flammenzügen.

Damon.

Jetzt klingt, ihr Hirtenlieder, munter,
Sonst rührt ihr meine Doris nicht.
Es geht die Sonne auf und unter,
Der Abendschatten folgt dem Licht.
Ich sagt' ihr viel bei jenen Birken,
Dort hat sie meinen Schmerz gesehn.
Nun mögen Zeit und Sehnsucht wirken!
Die Hoffnung thront auf heitern Höhn.

Thyrsis.

Die süßen Träume täuschen mich:
Ich wähnt', ich wär' auf jenen Feldern,
Und irre noch in diesen Wäldern;
An Täuschung, Lieb', erkennt man dich!
Ihr Wünsche, flieht zu Amarillen,
Gewährt der Holden keine Ruh,
Und werft ihr volle Rosen zu:
Sie liebt mich um der Blumen willen.

An die Entfernte.

Frage die gewognen Sterne
Nach dem Dichter in der Ferne,
Ob, und wie, und wo er lebt?
Wessen Bildniß ihn umschwebt?
Liebevoller Aberglaube
Wird oft Grund zur Seelenruh;
Daß dein Herz mir niemand raube,
Ruf' ich oft den Lüften zu.

Diesen Ring den ich dir weihe,
Nimm als Unterpfand der Treue!
Wiß' es ist ein Talisman:
Darum steck' ihn täglich an.
Wird der Demant bläulich flimmern,
Sinnend blicke dann auf ihn,
Und ins Herz wird er dir schimmern,
Daß ich dein auf ewig bin!

29.

Ludwig Friedrich Lenz.

Geboren 1717 zu Altenburg. Gestorben daselbst 1780, als sachsen-gothaischer Hofrath und Amtmann.

Lobgesang auf den Wein.

O Wein! nur deines Geistes voll,
Kann mir dein ewig Lob gelingen:
Ich will ein Lied, das dauern soll,
Den Trinkern später Nachwelt singen.
Die Enkel sollen Zeugen seyn,
Den Wein durch mich, mich durch den Wein,
Vom Rheine bis zur Oder kennen;
Und, bis der letzte Weinberg sinkt,
Da wo man keltert, zapft und trinkt,
Mich bei berühmten Namen nennen.

Mich reitzt und spornt ein feurig Lied,
Das an der Alster Ufern tönet:
Wenn Hagedorn, vom Wein durchglüht,
Sein Haupt mit frischen Rosen krönet,
Und, mit dem Becher in der Hand,

Witz, wie ihn Deutschland nie gekannt,
In zauberische Töne kleidet,
Und, weiser als Pythagoras,
Von Aganippes Quell, das Faß
Zu Heidelberg nicht unterscheidet.

Entfernt euch, die ihr nüchtern seid,
Vom Geist der Trauben nie begeistert,
Bei Gram und Durst und Dunkelheit
Den Wein verdammt, die Freude meistert!
Kein trockner Schäfer höre mich,
Der an den Wasserbächen sich
Zu spröder Schönen Füßen windet!
Kein thränenvoller Heraklit
Entweihe dies geweihte Lied,
Dies Lied, das sich der Lust verbündet!

Euch mein' ich und euch sing' ich nur,
Die ihr der Freude Werth empfindet,
Und froh, beim Anschaun der Natur,
Der großen Mutter Lob verkündet:
Euch Frommen, die die Bibel lehrt,
Daß auch zum Leben Wein gehört;
Euch, ihr dem Weine holden Schönen,
Die, wenn der Wein den Kuß erweckt,

Auch wenn der Kuß nach Weine schmeckt,
Sich spröden Widerstands entwöhnen.

Bringt Wein! kommt, laßt das heitre Gold
Vom Rhein in volle Becher fließen!
Laßt Nektar, den Albano zollt,
Sich funkelnd in den Kelch ergießen!
Schenkt brausenden Champagner ein!
O laßt vom Kap den Götterwein
In purpurfarbnem Feuer spielen,
Und das, durch Tokays edle Gluth,
Zu wallende, zu heiße Blut,
Statt Wassers, bleichen Mosler kühlen!

Schon trink' ich, schon erhebt mein Geist
Sich, Hallern gleich, auf Adlersflügeln.
Wo bin ich? Welch ein Anblick weist
Sich meinem Aug' auf fernen Hügeln?
Gesang und Jauchzen, Blitz und Knall
Verkündigen dem nahen Thal
Der reichen Lese Fröhlichkeiten;
Der Winzer schmeckt der Beeren Kost,
Und taumelt schon vom frischen Most,
Den seine Keltern erst bereiten.

Zurück mit mir in jene Zeit,
Die unsern Vätern Ehre brachte,
Als Muth und Durst und Ehrlichkeit
Sie andern Völkern kennbar machte:
Als man Verdienst nach Kannen maß,
Und auch im Rath nicht trocken saß,
Und trunkne Helden Wunder thaten.
O Zeit, die man nicht mehr genießt!
O Zeit, die jetzo nirgends ist,
Als an den Tafeln der Prälaten.

Ha! welch ein Jubel! Hört ihr nicht
Beim Rundetrunke jauchzend singen?
Und Glas, das sich an Wänden bricht,
In die gerührten Saiten klingen?
Der Lerm vom schmetternden Metall,
Der Pauken kriegerischer Schall
Ermuntert sie zu neuen Siegen;
Bestürmt das halb gestürzte Faß,
Leert hundertmal das Deckelglas,
Und laßt euch dennoch nicht genügen!

Bei nicht geringrer Fröhlichkeit,
Entflammt von gleichem Muth und Feuer,
Vertrinkt ein Dorf die Kirmeszeit,

Beim

Beim heisern Ton der Bergmannsleier.
O Wein, wie selig machst du sie!
Wie leicht vergessen sie die Müh,
Den Durst der schwülen Erntetage,
Der Steuern und der Gaben Last,
Die Frohnen, die der Landmann haßt,
Und jegliche Despotenplage!

Wer ist durch Schwermuth so gebeugt,
Dem, wenn er deine Labung trinket,
So bald der Krug sich tiefer neigt,
Nicht Hofnung wieder freundlich winket?
Wein! du erfreust des Menschen Herz,
Verleihst den Dümmsten Laun' und Scherz,
Und Sklavenseelen Herrschertriebe:
Pedanten sind durch dich galant,
Der Stutzer borgt von dir Verstand,
Der Menschenhasser Menschenliebe.

Dein Feuer mehrt die Munterkeit,
Den Reitz der aufgeweckten Jugend;
Das Alter selbst vergißt sein Leid,
Und mäßigt seine strenge Tugend:
Der Greis schenkt seinen Becher ein,
Gebt Acht, im Nu wird ihm der Wein

Die Runzeln von der Stirne scheuchen!
Er trinkt, sein Glas wird zweimal leer,
Nun hört man schon kein Murren mehr,
Und Grämlichkeit und Husten weichen.

Unnütze Knechte der Natur,
Ihr blinden Kenner ihrer Kräfte!
Brennt, läutert, preßt und kocht uns nur
Der niedern Kräuter matte Säfte;
Preist sie und lästert auf den Wein,
Wer schmeckt wird nie so thöricht seyn,
Euch, wider die Natur, zu glauben;
Wenn ihr Galene heißen wollt,
So sucht eur trinkbar Wundergold
Und Lebensöl, im Saft der Trauben!

Du aber, unsrer Zeit Galen,
Berühmter Hoffmann, sei gepriesen,
Daß du so bündig, klar und schön,
Der Weine Heilkraft uns bewiesen!
Und trink' ich je dein stärkend Naß,
O Wein! so schmecke mir kein Glas,
Wenn ich ihm nicht die Ehre gebe,
Und nach dem Fürsten, der mich schützt,
Und nach ihr, die mein Herz besitzt,
Laut rufe: Hoffmanns Nachruhm lebe!

Verflucht sei Mahomets Gesetz!
Verflucht sei das, was er gelogen!
Nicht etwa, weil sein falsch Geschwätz
Den dritten Theil der Welt betrogen;
Nicht, weil er ihm im Paradies
Ein ewig Karneval verhieß,
Und hier der Frauen Zahl vermehrte:
Nein, weil er, o der Raserei!
Daß Wein zu trinken, Sünde sei,
In seinem Koran heillos lehrte.

Vor Alters war am Nil der Sitz
Der allertiefsten Wissenschaften.
Wie lange schienen Geist und Witz
Auf Griechenland allein zu haften?
Wie kommts daß sie, in neurer Zeit,
So wohl an Witz als Sittlichkeit,
Der Väter alten Ruhm verlieren?
Die tranken Wein, jetzt trinken sie
Aus Bach und Brunnen, wie das Vieh,
Und gleichen geistig drum den Thieren.

Ihr Länder, wo der Sonne Blick
Und milder Boden Trauben zeugen,
Ihr dürft, in eurem stolzen Glück,
Euch selbst vor keinem Peru beugen!

Erhebt nur Böhmen, wie ihr wollt!
Sein Korn und sein verstecktes Gold,
So lang wir hier nur Hopfen pflücken;
Ich preise dich, beglückter Rhein!
Du kannst kein Gold, wohl aber Wein
Der Welt in reichen Lasten schicken.

Ihr, die ihr thöricht Schätze häuft,
Um sie, nicht eigen, zu besitzen,
Die, wenn euch einst der Tod ergreift,
Euch weder trösten noch beschützen:
Schafft euch, wenn ich euch rathen soll,
Die Kasten leer, die Fässer voll,
Jedoch zum Zapfen, nicht zum schonen;
In kurzem überführ' ich euch:
Der Wein, der Wein allein macht reich,
Und glücklicher, als Millionen.

Wie mancher sucht, mit Angst und Müh,
Ein eitles Glück am Hof zu gründen!
Der Ehre Durst erlaubt ihm nie,
Sich bei dem Schenktisch einzufinden;
Er bändigt durch Geduld und Zeit
Der Größern Stolz, der Kleinern Neid,
Und wird, was er gewünscht, zum Sklaven;
Sogleich sieht er die Thorheit ein,

Verflucht sein eitles Glück, trinkt Wein,
Und legt sich, wie ein König, schlafen.

Auf, Helden, auf! man bläst zur Schlacht.
Der Lermschuß giebt ein dreifach Zeichen;
Ein tausenfacher Donner kracht;
Schon stürzen Leichen über Leichen:
Schon fließen ganze Ströme Blut,
Hier ficht der Schmerz, dort würgt die Wuth,
Der Schrecken drängt sich im Getümmel.
Das trunkne Schwert frißt seinen Raub,
Die Erde bebt, und Dampf und Staub
Bedeckt mit dichter Nacht den Himmel.

Der Tod wirft ganze Scharen hin,
Jedoch der Helden Muth nicht nieder;
Sie stehn mit edlem Eigensinn
Und schließen die getrennten Glieder.
Was stärkt den Muth? die Ehre? Nein!
Der Wein, der Heldentrank, der Wein
Lehrt sie Gefahr und Tod verachten.
So siegte schon die alte Welt,
Und noch gewinnt so mancher Held,
Durch trunkner Heere Kraft, die Schlachten.

Uns soll der Wein zu keinem Streit,
Zur Wuth, zur Mordsuch nicht erhitzen.
In traulicher Geselligkeit
Laßt uns bei vollen Gläsern sitzen,
Und, in der Freundschaft sanftem Band,
Uns mit dem Römer in der Hand,
So glücklich als die Fürsten dünken,
Und den besingen, der uns gönnt,
Daß, unter seinem Regiment,
Wir edlen Wein im Frieden trinken.

30.

Christoph Joseph Sukro.

Geboren 1718 zu Königsberg in der Neumark. Gestorben 1756 zu Koburg, als Professor am dortigen Gymnasium.

Die Tugend.

O Tugend! die der Erde Söhne
Des Himmels Bürgern ähnlich macht,
Und mit erhabner Heldenschöne
Aus frohen Augen Weisheit lacht;

Du, die allein den Fürsten adelt,
Und Sklaven Rang und Kronen giebt:
Dich kennt kein Thor, der frech dich tadelt,
Du bleibst gekannt nie ungeliebt!

Ihr Weisen, reißt das Schreckbild nieder,
Das Vorurtheil und Wahn gebaut,
Und lehrt, voll Mitleid, eure Brüder,
Was euch ein Götterspruch vertraut!

Rein, wie das Licht, froh, wie die Jugend,
Im Schmerze selbst nie ohne Lust,
Senkst du den Himmel schon, o Tugend!
Hier dem Geweihten in die Brust.

Du lachst, wo Lieb' und Unschuld scherzen,
Und fühlst, wo Frühlingsanmuth blüht;
Du zähmst die Schwermuth edler Herzen,
Die streng das Mißgeschick erzieht.

Die Welt heißt dir der Welten beste,
Der Schöpfung Zweck Zufriedenheit;
Sei Kampf auch deiner Pflichten größte:
Dich krönt am Ziel Unsterblichkeit!

31.

Johann Elias Schlegel.

Geboren 1718 zu Meissen. Gestorben als Professor an der Ritterakademie zu Soroe 1749.

Bestrafte Verstellung.

Eine Gluth, die ich nicht kannte,
Thaten meine Lippen kund;
Und obgleich das Herz nicht brannte,
Brannte doch der freie Mund.

Aber die verlachte Liebe
Der dies Scherzen nicht gefiel,
Unterbrach die falschen Triebe,
Und das lügenhafte Spiel.

Meine Lippen hieß sie schweigen,
Meinem Herzen gab sie Gluth.
Wahre Flammen wollt' ich zeigen:
Doch da fehlte mirs an Muth.

Wozu wird der Mund nun taugen?
Meine Sprach' ist bebend still,
Und flieht schüchtern in die Augen,
Wenn die Zunge reden will.

Wahrzeichen der Liebe.

Daß Damon Chloen liebe,
Verläugnet zwar sein Mund,
Doch seines Herzens Triebe
Thut Stirn und Auge kund.

Er irrt an öden Orten
Bald fröhlich, bald betrübt:
Dies sagt, trotz Damons Worten,
Daß Damon Chloen liebt.

Und daß ich Chloen liebe,
Bekennt mein freier Mund;
Doch mach' ich meine Triebe
Durch keine Blicke kund.

Durch Blicke voll Vergnügen
Mach' ich, daß jeder spricht:
Dein Auge kann nicht lügen,
Nein, Chloen liebst du nicht.

Die Liebe.

Wer entwirft in klugen Bildern
Mir die Göttin, die mich führt?
Wer wird mir die Liebe schildern
Die mein Herz allmächtig rührt?

Maler, nimm die Kunst zusammen,
Mische Dunkelheit und Licht,
Gieb ihr Pfeile, gieb ihr Flammen,
Und vergiß der Flügel nicht.

Hüte dich, daß ihre Wangen
Kein betrübter Zug entstellt.
Mal' auf ihnen ein Verlangen,
Das mit Lächeln sich gesellt.

Laß sie tanzen, laß sie singen,
Doch nicht frech, nicht wie ein Kind;
Und noch eins, vor allen Dingen
Male sie mir ja nicht blind.

Hundert Augen laß sie schmücken,
Deren jedes wacht und sieht,
Damit ja so vielen Blicken
Nichts von Doris Reitz entflieht.

Der Lieblingshund.

Schöner Hund, geliebtes Thier,
Sage mir,
Woher kommst du voll Entzücken?
Zögernd riß aus Daphnens Schooß
Ich mich los,
In die Straße nur zu blicken.

Ihr hat treuer Liebe Hand
Mich gesandt,
Als die Weihnachtskerzen brannten:
Drum vertauscht sie sicherlich
Niemals mich,
Gegen Gold und Diamanten.

Wenn sie winkt, so tanz' ich ihr,
Und dafür
Lohnt sie mir mit Leckerbissen,
Und was, trotz Lackein und Magd,

Mir behagt,
Darf ich nie voll Sehnsucht missen.

Oft stellt sich mein kühner Zahn
Beißend an,
Wenn sie mich zur Unzeit streichelt;
Oft leck' ich, von Dank entbrannt,
Ihre Hand,
Die dem glatten Rücken schmeichelt.

Jetzo weißt du, wer ich bin.
Laß mich fliehn,
Daß ich schnell zu Daphnen eile.
Sie vermißt den treusten Freund,
Ja sie weint,
Wenn zu lange fern ich weile.

Erklärung.

An Doris.

Mein Herz entschließt sich nimmermehr,
Zu deinem Willen ja zu sprechen.
Fällt dir der Liebe Joch zu schwer:
Für dich magst du das Joch zerbrechen.
Wohlan, zerbrich es, und sei frei!
Das rührt mich nicht, ich bleibe treu.

Es bringt dir Unruh und Verdruß,
Voll Furcht und im Verborgnen brennen.
Wie sollte dir mein treuer Kuß
So vielen Schmerz vergelten können!
Um aller Sorge los zu seyn,
Verschaff dir Ruh durch meine Pein.

Wen seine Gluth so leicht gereut,
Der konnte niemals ernstlich lieben.
Du liebtest mich aus Grausamkeit,
Mich durch die Trennung zu betrüben.
Und, ach! mich reißt ein Augenblick
Aus deinem Arm und meinem Glück.

Nein! nein! du hast ein Recht auf mich,
Deß du mich selbst nicht kannst entlassen.
Dem folg' ich, und ich liebe dich,
Du magst mich lieben, oder hassen.
Den Trost, den mir dein Mund verspricht,
Die laue Freundschaft will ich nicht.

Doch fliehst du mich gleich tausendmal:
So wirst du deine Ruh doch stören.
Du wirst von mir, zu deiner Qual,
Daß ich dich liebe, täglich hören.
Die Ruh' ist schwach und unruhvoll,
Die sich auf Untreu gründen soll.

Poetischer Nachruhm.

Wollte mir Apollo geben,
Nach dem Tode noch zu leben,
Noch der Nachwelt werth zu seyn;
Kühn würd' ich auf sein Versprechen
Täglich mir im heilgen Hain
Frische Lorberzweige brechen.

Aber würd' er dies bedingen:
Du sollst nie von Chloris singen;
Dann, o Gott der Liederkunst,
Spräch' ich: Bis zur Nachwelt dringen,
Zwar ists eine seltne Gunst;
Doch ich will von Chloris singen.

Ideal.

Augen, deren muntre Schwärze
Pfeile nach dem Herzen schießt,
Und ein Mund, der nie dem Scherze,
Oft den Küssen sich verschließt;

Wangen, wo nur Freuden schweben,
Und das Lächeln Grübchen gräbt,
Reitze, die das Herz beleben,
Anmuth, die den Geist erhebt;

Wo aus redenden Geberden
Liebe, Witz und Freiheit lacht;
Die nur braucht gesehn zu werden,
Daß gleich Wonn' und Lust erwacht.

Die Besiegerin der Schmerzen,
Immer ihres Siegs gewiß:
Welch ein Bild! wie süß dem Herzen!
Liebe, doch wo find' ich dies?

Gleichnisse der Liebe.

Meine Liebe gleicht der Schwalbe,
Die zwar ihre Wohnung flieht,
Aber immer wiederkehrt,
Und von neuem ungestört
Ihr gewohntes Nest bezieht.

Meine Liebe gleicht der Bäume
Unbeständig grünem Haupt.
Hat der Frost es gleich entblößt,
Wenn der Mai das Eis zerflößt,
Steht es wieder schön belaubt.

Meine Liebe gleicht dem Schatten,
Der sich auf dem Boden malt,
Mit dem Schein des Lichts entweicht,
Aber schnell sich wieder zeigt
Wenn das Licht aufs neue stralt.

Die Weinlese.

Von des Schicksals Arm umgeben,
Sah' ich jüngst mein Vaterland,
Wo ich die gebeugten Reben
Schwer von goldnen Trauben fand.
Unter einer Schar von Schönen
Erntet' ich den süßen Wein
Bei noch süßern Küssen ein,
Und ich pries, mit frohen Tönen,
Munter, hüpfend, voller Scherz,
Wein und ein vergnügtes Herz.
Mit mir priesen alle Schönen,
Munter, hüpfend, voller Scherz,
Wein und ein vergnügtes Herz.

32.

Magnus Gottfried Lichtwer.

Geboren 1719 zu Wurzen. Gestorben 1782 zu Halberstadt, als Doktor der Rechte und königlich-preußischer Hof-Regierungs- und Konsistorialrath.

Der Frühling.

Der Winter senkt sich in die Gruft,
Die Flur erscheint im Frühlingskleide,
Der Lebenshauch der neuen Luft
Eröfnet unser Herz der Freude.
Der Reif zerfließt in Perlenthau,
Kein Nebel schwärzt des Himmels Blau,
Ein reines Licht bestralt die Flächen,
Verschönt das jugendliche Grün,
Womit sich Feld und Wald umziehn,
Und spiegelt sich in Fluß und Bächen.

Verschwunden ist der Stürme Nacht,
Und zahllos regen sich die Heere,
O Phöbus! deinem Wink' erwacht,
Hier in der Luft und dort im Meere.
In jeden Geist, in aller Blut
Strömt Jugendlust und Jugendgluth,
Voll Kraft, auch Todte zu beseelen.
Die neubelebten Pflanzen gehn
Verjüngt, bei Zephyrs mildem Wehn,
Hervor aus ihrer Gräber Höhlen.

Die Königin der Töne singt,
Sie singt dem jungen Mai zu Ehren,
Die Nacht, vom Sternenthrone, winkt,
Die Tochter der Natur zu hören.
Ihr Lied entzückt die stille Welt,
Es hebt sich zauberisch, und fällt,
Um höher als zuvor zu steigen.
Ihr Silberschlag berauscht das Ohr,
Und bringt die Harmonie hervor,
Der alle Opernsänger schweigen.

Da kommt, von Balsamduft umweht,
Der Lenz, mit himmlischer Geberde,
Voll göttlichhoher Majestät,
Doch freundlich, als die Lust der Erde,
Mit Blumen seine Stirn umkränzt,
Von sanftem Purpurlicht beglänzt,
Triumph und Jubel zu verbreiten!
Auf Zephyrs Flügeln wandelt er,
Und prangend Flora vor ihm her,
Die Scherz und Liebe treu begleiten.

Entreißt euch schnöder Sklaverei,
Kommt, Freunde, laßt die finstern Sorgen,
Macht euch vom Joch der Arbeit frei!
Was heute blüht, verschwindet morgen!

Genießt der Gärten stille Pracht!
Seid fröhlich, scherzt, und spielt, und lacht,
Und windet frische Blumenkränze,
Und preist den Gott der Fröhlichkeit,
Der sich der frohen Unschuld freut:
Er schuf die Freude mit dem Lenze!

Horazische Ode.

Wie kommts, o Damon, daß von den Sterblichen
So wenig nur sich ruhiger Tage freun,
Und ihrer Jahre Lenz und Sommer
Ewiger Angst, ohne Vortheil, opfern?

Durch Völker sinken Völker vergeblich hin;
Sich selbst zu würgen, bleibt ihrer Ehre Sporn;
Durch Mord und Raubsucht werden Helden,
Welchen Homere den Lorber sichern!

Die Habsucht setzte Flügel den Menschen an,
Man schwebt von einem Pole zum andern hin,
Trotzt offner Meere grausen Tiefen,
Fordert den Aeolus selbst zum Kampfe.

Die Sorge wohnt in goldner Paläste Glanz,
Ihr wehren Schilde, Panzer und Helme nicht;
Sie schwingt aufs Pferd sich mit dem Reiter,
Zeucht mit dem Sieger durch Ehrenbogen.

O selig, wer sein Leben den Musen weiht!
Sich selbst gebietet, still, ohne Wünsche lebt!
In Freud' und Kummer gleiches Muthes,
Trägt er den Himmel im reinen Herzen!

Lied der Freude.

Freude sei mein Leben!
Er, der mirs gegeben,
Gönnt mir Freude gern.
Gram soll nie mich plagen;
Böse Diener klagen
Ueber gute Herrn.

Kummer grauer Tage,
Die vergangne Plage,
Schmerzt den Weisen nicht,
Und der Zukunft Spiegel,
Wohl uns! trägt ein Siegel,
Das kein Mensch erbricht.

Lächelnd, und voll Sterne
Zeigt die blaue Ferne,
Himmel! dein Gesicht;
Wolken im Gehirne,
Furchen auf der Stirne
Sendest du uns nicht!

Brauche froh der Jugend,
Jüngling! Lust und Tugend
Können Schwestern seyn.
Bald wird weiß die Haare
Dir der Lebensjahre
Winter überstreun!

Keins von deinen Ländern,
Wapen, Ordensbändern,
Wird einst mit dir ziehn,
Und vom Wein, dem alten,
Den du voll erhalten,
Wird der Erbe glühn!

Goldne Mittelmässigkeit.

Nicht Egyptens glatter Stein,
Auch nicht Gold, der Gott der Thoren,

Ward zu meinem Haus' erkoren,
Noch geschnitztes Elfenbein,
Und in meiner Väter Schlosse
Wiehern keine theuren Rosse.

Mir, dem Theil der besten Welt,
Sollte von dem Gut der Erden
Weder Thron, noch Strohdach, werden,
Nicht ein Reich, doch etwas Feld,
Und die Harmonie der Dinge
Wollte, daß ich niedrig ginge.

Sprengt Gebirge, trocknet Seen,
Braucht die Macht von zwanzig Kronen,
Und verschwendet Millionen,
Eure Größe zu erhöhn:
Ihr vergeht, trotz Mausoleen,
Obelisken und Tropäen.

Einst, zur Geisterwelt erhöht,
Werd' ich auf den lichten Auen
Einen Wohnsitz mir erbauen,
Wo der Tag nicht untergeht,
Und, berauscht von Seligkeiten,
Reine Seelen Gott begleiten.

Die Zauberin.

O Photis, lebe wohl, ich sterbe!
Aus meiner schon erstarrten Hand
Nimm dieses Zauberbuch zum Erbe,
Der Geisterherrschaft Unterpfand.
Nimm hin und lis: die Welt wird zittern,
Der Abgrund fliehn, der Himmel wittern!
So sprach Theano feierlich
Zu ihrer Sklavin, und erblich.

Die Sklavin nahm die Zauberschriften,
Und schnell erscholl durchs Land ihr Preis;
Sie rief die Todten aus den Grüften,
Sie lockte Stern' aus ihrem Gleis,
Und las im Laufe der Planeten
Der Zukunft fernste Morgenröthen;
Thessalien sang ohne Scheu,
Daß nirgend ihres gleichen sei.

Der Ruf erhebt sie zur Sibylle;
Man glaubt, vor ihr sei nichts versteckt;
Der Menschen Thun, der Götter Wille
Lieg' ihren Blicken aufgedeckt;

Bald strömmt das Volk, in dichten Haufen,
Von ihr Orakel zu erkaufen.
Der Stuhl, worauf die Weise sprach,
Gab Delphis Dreifuß wenig nach.

Was ganze Völker göttlich nannten,
Schien einem einzgen Schäfer nichts;
Olint, den sieben Heerden kannten,
Hielts für ein Blendwerk des Gesichts.
O Schäfer bleib in deinen Schranken!
Denn Photis straft auch die Gedanken,
Die kränkend ihrer Ehre sind!
Bleibst du der Warnung taub, Olint?

Umsonst! Olint ist nicht zu zwingen,
Der Photis Langmuth macht ihn kühn,
Er will um Ehr' und Ruf sie bringen,
Und es gelingt ihm sein Bemühn.
Es sei nun Laune vom Geschicke,
Es sei nun, daß des Schäfers Tücke
Im Zauberbuch vergessen war,
Genug die Kunst ward offenbar.

Dort, wo in Tempes Lustgehölzen
Zwölf Bäche sich, in gleicher Eil,
Von Pelions Gebirgen wälzen,
Entdeckt sich einer Höhle Theil;

Die

Die Felsen stützen sie wie Mauren,
Sie war des weisesten Centauren,
Des klugen Chirons, Aufenthalt,
Und viel Olympiaden alt.

Hier lag und schlief in dunkler Stille
Die allzusichre Zauberin;
Ihr Buch, das Kleinod der Sibylle,
Warf unachtsam sie bei sich hin.
Sie schläft, Olint wacht ihr zum Schaden,
Kommt Angesichts der Oreaden,
Durchspäht der Photis ödes Haus,
Und holt das Zauberbuch heraus.

Es sammeln sich der Hirten Töchter
Voll banger Neugier um Olint,
Und dieser zeigt, mit Hohngelächter,
Wie eitel Photis Künste sind.
Man machte mit dem Zauberbuche
Sogleich nun mancherlei Versuche,
Und fand, daß es theils Gaukelei,
Theils der Naturkunst Wirkung sei.

Die Wahrheit besser zu ergründen,
Wird Photis endlich selbst besucht;
Man sieht sie bleich die Hände winden,
Man hört, daß sie dem Schicksal flucht.

Umsonst fleht sie zu allen Göttern,
Den Räuber in den Staub zu schmettern!
Es achtet' ihres Flehns kein Gott,
Und bald ward sie der Kinder Spott.

Turnier der Vögel.

Die Kinder der Lüfte, die leichten Geschlechte
Der Vögel, verglichen die streitigen Rechte,
Und stellten, als sie sich in Sicherheit sahn,
Vereinigt ein zierliches Ritterspiel an.

Kaum glänzte der Brocken vom östlichen Lichte,
Kaum zeigte sich Phöbus mit heiterm Gesichte,
Und stieg, in der Stunden harmonischem Lauf,
Wie Gold aus dem Schooße der Thetis herauf:

Als man in den Wäldern ein Rauschen verspürte,
Als alles, was Krallen und Fittige führte,
Die Gipfel der Bäume, die Büsche verließ,
Und sich an den Schranken des Rennplatzes wies.

Die Adler, als Fürsten der fliegenden Scharen,
Erschienen zuerst in gerüsteten Paren,
Und hielten sich mannlich zu jeglichem Streit,
Beim Schall der Trommete des Hahnes, bereit.

Dann folgten die Uhus mit Reigern und Pfauen,
Dann ließen sich Sperber und Kraniche schauen,
Dann kamen der Storch und der glänzende Schwan,
Der Geier, der Falk und der bunte Fasan.

Wer wollte die mancherlei Tausende kennen?
Wer könnte die mancherlei Tausende nennen,
Die aus den Gefilden des Aethers allhier
Erschienen zum stattlichen Ritterturnier?

Es wurden, bei solcher unsäglichen Menge,
Beinah' auch den Kämpfern die Bahnen zu enge;
Indessen erhub sich ein wildes Geschrei,
Daß außer den Schranken ein Rittersmann sei;

Der noch seinen Stand nicht bescheinigen könne,
Und sich einen Straußen aus Afrika nenne.
Gleich traten die Richter des Kampfes heraus,
Und forschten den Fremden, wie hergebracht, aus.

Und wie uns gleichzeitige Chroniken lehren,
Ließ also der afrische Ritter sich hören:
Ihr Herren, was braucht es vergebnen Beweis?
Bin ich nicht ein Vogel? beschaut mich mit Fleiß!

Mein Ursprung berechtigt mich Federn zu tragen,
Was brauch' ich von Schnabel und Krallen zu
sagen?
Ich habe ja Flügel, dies schützt mich allein,
Wer Flügel hat, muß auch turnirgerecht seyn!

Die Richter versetzten: Zwar scheinst du vor allen
Ein Vogel, nach Schwingen und Schnabel und
Krallen,
Doch können die Schranken erst offen dir stehn,
Wenn wir, gleich dem Aare, dich fliegen gesehn.

Gesehn, ob durch das, was du Fittige nennest,
Du dich so erhöhn, als erniedrigen könnest:
Denn der ist, beim Zeus! ein verächtlicher Wicht,
Der groß von den Flügeln und Federn nur spricht!

Durch Thaten muß er seinen Adel beweisen,
Und über den Wolken die Lüfte durchkreisen!
So sprachen die Richter zum trotzigen Strauß,
Doch dieser schlug ihre Bedingungen aus.

33.

Abraham Gotthelf Kästner.

Geboren 1719 zu Leipzig. Gestorben 1800 zu Göttingen, als Professor der Mathematik und Physik, und königlichgroßbritanischer Hafrath.

Die Macht des Menschen.

Euch alle soll der Mensch regieren!
Sprach einst Prometheus zu den Thieren,
Der Mensch, das Werk von meiner Hand.
Wie? ließen jene trotzig hören,
Gebeut was Größres uns zu ehren,
Der Mensch wird nicht von uns erkannt:

Dies Wesen ohne Kraft und Waffen
Dies hast du uns zum Herrn erschaffen?
So fragt der Leue schon ergrimmt:
Dann will ich seine Herrschaft schauen,
Wenn er, zerfleischt von meinen Klauen,
In seinem Blute vor mir schwimmt.

Mich? sprach der Adler, nach den Blitzen
Auf unerstiegnen Felsenspitzen,
Mich unterwürf' ihm das Geschick?
Wodurch denn will er mich bezwingen?
Der kühne Flug von meinen Schwingen
Reicht höher, als des Menschen Blick.

Mir, schloß der Wallfisch, zu gebieten?
Soll er, wo Frost und Wellen wüthen,
Mir mehr als beide furchtbar seyn?
Nein, Millionen solcher Zwerge
Will ich von meinem Knochenberge
Zerschmettert, in das Meer verstreun!

Wißt! hat sie drauf der Gott belehret,
Schwach, unbeflügelt, unbewehret
Ist er doch mächtiger, als ihr.
Weit mehr, als Stärke, Flug und Waffen,
Wird ihm nur eine Kraft verschaffen,
Und diese Kraft besitzt kein Thier.

Dann trotz' ein Leu auf seine Klauen,
Wenn er, durch schärfern Stahl zerhauen,
Vor ihm in seinem Blute liegt!
Dann wird der Adler ihm enteilen,
Wenn durch die Luft auf schnellern Pfeilen
Ihm nach der Tod unfehlbar fliegt.

Du wüthest nur um mehr zu bluten,
Belebtes Eiland kalter Fluthen,
Wenn dich sein kühner Schuß verletzt.
Vor Menschen wird dein Stolz entweichen,
Die selbst der Rest von ihres gleichen
Verächtlicher als Thiere schätzt.

Die Kraft, wodurch ihm wird gelingen,
Luft, Erd' und Wasser zu bezwingen,
Die bleibt euch ewig unbekannt.
Zu bald nur wird sie, euch zum Schrecken,
Durch ihre Wirkung sich entdecken,
Den Namen hört: sie heißt Verstand.

Die Tochter.

Mama, daß sie mich sorglich hütten,
Das darf und kann ich nicht verbieten.
Stets zittert ihre Zärtlichkeit,
Ist die Gefahr gleich noch so weit:
Doch, nehm' ich mich nicht selbst in Acht,
Werd' ich vergeblich nur bewacht.

Ich weiß, daß ich als Kind begehrte,
Was man mir allzuscharf verwehrte.
Frei, geb ich mich der Tugend hin,
Doch Fesseln brech' ich, sie zu fliehn:
Drum nehm' ich mich nicht selbst in Acht,
Werd' ich vergeblich nur bewacht.

Kann Klugheit Müttern alles sagen,
Was schlaue Töchter heimlich wagen?
Und schläfert man, durch List und Schein,

Zuletzt nicht einen Argus ein?
Drum, nehm' ich mich nicht selbst in Acht,
Werd' ich vergeblich nur bewacht.

Liebeserklärung.

Seligkeit kannst du mir geben,
Phyllis, aber niemals Pein.
Unterthan will ich dir leben,
Aber nie dein Sklave seyn.

Nie soll dich ein Herz verehren,
Wie das meine dich verehrt:
Doch willst du es lieben lehren,
Bleib' auch du stets liebenswerth.

Ja dein Blick soll mich entflammen
Stralt er Huld und Freundlichkeit,
Amorn werd' ich kalt verdammen,
Wenn er mir Verachtung dräut.

Eh' ich todt mich härm' und sehne,
Werd' ich männlich mich befrein:
Gleichst du Engeln auch an Schöne,
Grausam, wirst du häßlich seyn!

34.

Johann Wilhelm Ludwig Gleim.

Geboren 1719 zu Ermsleben. Starb 1803 zu Halberstadt als Sekretär des dortigen Domkapitels und Kanonikus des walbekischen Stifts, zu Halberstadt ꝛc.

Kriegeslieder eines preussischen Grenadiers.

In den Feldzügen 1756 und 1757.

Bei Eröffnung des Feldzugs. 1756.

Krieg ist mein Lied! Weil alle Welt
Krieg will, so sei es Krieg!
Berlin sei Sparta! Preußens Held
Gekrönt mit Ruhm und Sieg.

Gern will ich seine Thaten thun;
Die Leier in der Hand,
Wenn meine blutgen Waffen ruhn,
Und hangen an der Wand.

Auch stimm' ich hohen Schlachtgesang
Mit seinen Helden an,
Bei Paucken- und Trompetenklang
Im Lärm von Roß und Mann;

Und streit', ein tapfrer Grenadier,
Von Friedrichs Muth erfüllt!
Was acht' ich es, wenn über mir
Kanonendonner brüllt?

Ein Held, fall' ich; noch sterbend drohe
Mein Säbel in der Hand!
Unsterblich macht der Helden Tod,
Der Tod fürs Vaterland!

Auch kommt man aus der Welt davon,
Geschwinder wie der Blitz;
Und wer ihn stirbt, bekommt zum Lohn,
Im Himmel hohen Sitz!

Wenn aber ich, als solch ein Held,
Dir, Mars, nicht sterben soll.
Nicht glänzen soll im Sternenzelt;
So leb' ich dem Apoll!

So werd' aus Friedrichs Grenadier,
Dem Schutz, der Ruhm des Staats;
So lern' er deutscher Sprache Zier
Und werde sein Horaz.

Dann singe Gott und Friederich,
Nichts kleinres stolzes Lied!
Dem Adler gleich erhebe dich,
Der in die Sonne sieht!

Siegeslied

nach der Schlacht bei Lowositz.

Gott donnerte, da floh der Feind!
Singt, Brüder, singet Gott!
Denn Friederich, der Menschenfreund,
Hat obgesiegt mit Gott.

Bei Außig sahen wir den Held;
Wie feurig brannten wir,
Zu stehn mit ihm in Siegesfeld!
Nun stehen wir itzt hier.

Er ging, mit einer kleinen Schar,
Den Siegesweg voran!
Und schlug, wo Feind zu schlagen war,
Und macht' uns reine Bahn.

Wir hatten Nacht, er aber nicht.
Du, hoher Paschkopoll!

Sahst ihn, im Heldenangesicht,
Den Mars und den Apoll!

Auf einer Trommel saß der Held,
Und dachte seine Schlacht,
Den Himmel über sich zum Zelt,
Und um sich her die Nacht.

Er dachte: „Zwar sind ihrer viel,
Fast billig ist ihr Spott!
Doch wären ihrer noch so viel,
So schlag' ich sie mit Gott!"

So dacht' er, sahe Morgenroth,
Verlangen im Gesicht!
Der gute Morgen, den er bot,
Wie munter war er nicht!

Sprang auf von seinem Heldensitz,
Sprach: „Eh noch Sonne scheint,
Kommt, Helden! hinter Lowositz,
Zu sehen meinen Feind!"

Da kamen, Wilhelm, Bevern, Keith,
Und Braunschweigs Ferdinand!
Vier große Helden, weit und breit
Durch ihren Muth bekannt.

Auch drangen andre Helden sich
  Den großen Helden nach,
Zu stehen neben Friederich,
  Zu horchen, was er sprach.

Frei, wie ein Gott, von Furcht und Graus,
  Voll menschlichen Gefühls,
Steht er, und theilt die Rollen aus
  Des großen Trauerspiels!

Dort, spricht er, stehe Reiterei,
  Hier Fußvolk! alles steht
In großer Ordnung, schreckenfrei,
  Indem die Sonn' aufgeht.

So stand, als Gott der Herr erschuf,
  Das Heer der Sterne da;
Gehorsam stand es seinem Ruf
  In großer Ordnung da!

Die Sonne trat, mit Riesenschritt,
  Auf ihrer Himmelsbahn
Hervor, daß wir mit ihrem Tritt
  Auf einmal vor uns sahn:

Ein unaufhörlich Kriegesheer,
  Hoch über Berg und Thal,

Panduren, wie der Sand am Meer,
  Kanonen ohne Zahl!

Und stutzten, Helden wohl erlaubt,
  Nur einen Augenblick;
Ein Haar breit schlugen wir das Haupt,
  Doch keinen Fuß zurück!

Denn alsobald gedachten wir
  An Gott und Vaterland;
Stracks war Soldat und Offizier
  Voll Löwenmuth, und stand.

Und näherte dem Feinde sich,
  Mit gleichem großen Schritt.
Halt! sagte König Friederich,
  Halt! da war es Ein Tritt.

Er stand, besah den Feind und sprach,
  Was zu verrichten sei:
Wie Gottes Donnerwetter brach
  Hervor die Reiterei!

Hui! sagte Roß und Mann zugleich,
  Flug mit Geprassel, ließ
Land hinter sich, bis Streich auf Streich
  Auf Panzer Panzer stieß!

Zu muthig jagte sie, zu weit,
Den zweimal flüchtgen Feind,
Der mehr durch Trug, als Tapferkeit,
Uns zu bezwingen meint.

Denn, ihrer Hitze viel zu früh,
Hemmt ihres Schwerts Gewalt
Kartetschenfeuer unter sie,
Aus tückschem Hinterhalt!

Wie boshaft freut der Ungar sich,
Dem List, nicht Muth gelung!
Sie flieht zurück, und Friederich
Hält ihre Musterung.

Ha! Vater Bevern! riefen wir,
Uns, uns Patronen her!
Denn deinem armen Grenadier
Ist schon die Tasche leer.

Wenn er nicht Pulver wieder hat,
So hat er hier sein Grab!
Die Hunde regnen Kugelsaat
Von ihrem Thurm herab!

Stürzt, sprach er, sie von ihrem Thurm
Mit Bajonnet herab!

Wir thaten es, wir liefen Sturm,
Wir stürzten sie herab.

Wir rissen Mauern ein, Pandur!
Erstiegen deinen Schutz!
Und boten, Tieger von Natur!
Dir in die Nase Trutz.

Du liefest, was man laufen kann;
Du sprangest in die Stadt!
Wir riefen; „Alles hinteran,
Was Herz im Leibe hat!“

Der tapfre Wilhelm aber nahm,
Und führte bei der Hand
Dich, Müller! an, und plötzlich kam
Pandur und Stadt in Brand!

Und Brüder, Braun, der Kluge, wich,
Voll Heldeneifersucht;
Ließ uns, und unserm Friederich
Das Schlachtfeld, nahm die Flucht.

Wer aber hat durch seine Macht
Dich, Braun! und dich, Pandur!
In Angst gesetzt, in Flucht gebracht?
Gott, der auf Wolken fuhr!

Sein Donner zürnte deinem Krieg,
Bis spät in schwarze Nacht.
Wir aber singen unsern Sieg,
Und preisen seine Macht!

Schlachtgesang
bei Eröffnung des Feldzuges
1757.

Auf, Brüder! Friedrich unser Held,
Der Feind von träger Frist,
Ruft uns nun wieder in das Feld,
Wo Ruhm zu ernten ist.

Was soll, o Talpatsch und Pandur,
Was soll die träge Rast?
Auf! und erfahre, daß du nur
Den Tod verspätet hast.

Aus deinem Schädel trinken wir
Bald deinen süßen Wein,
Du, Ungar! unser Feldpanier
Soll solche Flasche seyn.

Dein starkes Heer ist unser Spott,
Ist unsrer Waffen Spiel;
Denn was kann wider unsern Gott,
Theresia und Brühl?

Was helfen Waffen und Geschütz
Im ungerechten Krieg?
Gott donnerte bei Lowositz,
Und unser war der Sieg.

Und böt' uns in der achten Schlacht
Franzos und Russe Trutz,
So lachten wir doch ihrer Macht,
Denn Gott ist unser Schutz!

Schlachtgesang

vor der Schlacht bei Prag.

Was kannst du? Talpatsch und Pandur,
Soldat und Offizier!
Was kannst du? Fliehen kannst du nur;
Und siegen können wir.

Wir kommen; zittre! deinen Tod
Verkündigt Roß und Mann!
Wir kommen, unser Kriegesgott,
Held Friedrich, ist voran.

Auch ist, mit seiner Heldenschar,
Der Held Schwerin nicht fern.
Wir sehen ihn; sein graues Haar
Glänzt uns, als wie ein Stern.

Was hilft es, Feind, daß groß Geschütz
Steht um dich her gepflanzt?
Was hilft es, daß mit Kunst und Witz
Dein Lager steht umschanzt?

Gehorsam feurigem Verstand
Und alter Weisheit nun,
Stehn wir, die Waffen in der Hand,
Und wollen Thaten thun.

Und wollen trotzen deiner Macht,
Auf hohem Felsensitz,
Und deinem Streich, uns zugedacht,
Und deinem Kriegeswitz;

Und deinem Stolz und deinem Spott;
Denn diesen bösen Krieg

Hast du geboren, drum ist Gott
Mit uns, und giebt uns Sieg!

Und läßt uns herrlichen Gesang
Anstimmen nach der Schlacht.
Schweig, Leier! Hört Trompetenklang!
Still, Brüder! gebet Acht'!

Siegeslied

nach der Schlacht bei Prag.

Viktoria! mit uns ist Gott,
Der stolze Feind liegt da!
Er liegt, gerecht ist unser Gott,
Er liegt, Viktoria!

Zwar unser Vater ist nicht mehr,
Jedoch er starb ein Held,
Und sieht nun unser Siegesheer,
Vom hohen Sternenzelt.

Er ging voran, der edle Greis!
Voll Gott und Vaterland.
Sein alter Kopf war kaum so weiß,
Als tapfer seine Hand.

Mit jugendlicher Heldenkraft
Ergriff er eine Fahn,
Hielt sie empor an ihrem Schaft,
Daß wir sie alle sahn;

Und sagte: „Kinder, Berg hinan,
Auf Schanzen und Geschütz!“
Wir folgten alle, Mann vor Mann,
Geschwinder wie der Blitz.

Ach! aber unser Vater fiel,
Die Fahne sank auf ihn:
Ha! welch glorreiches Lebensziel,
Glückseliger Schwerin!

Dein Friederich hat dich beweint,
Indem er uns gebot;
Wir aber stürzten in den Feind,
Zu rächen deinen Tod.

Du, Heinrich, warest ein Soldat,
Du fochtest königlich!
Wir sahen alle, That vor That,
Du junger Löw', auf dich!

Der Pommer und der Märker stritt,
Mit rechtem Christenmuth.

Roth ward sein Schwert, auf jeden Schritt
Floß dick Pandurenblut.

Aus sieben Schanzen jagten wir
Die Mützen von dem Bär.
Da, Friedrich, ging dein Grenadier
Auf Leichen hoch einher;

Dacht', in dem mörderischen Kampf,
Gott, Vaterland und dich,
Sah, tief in schwarzem Pulverdampf,
Dich, seinen Friederich;

Und zitterte, ward feuerroth,
Im kriegrischen Gesicht!
Er zitterte vor deinem Tod,
Vor seinem aber nicht;

Verachtete die Kugelsaat,
Der Stücke Donnerton,
Stritt wüthender, that Heldenthat,
Bis deine Feinde flohn.

Nun dankt er Gott für seine Macht,
Und singt: Viktoria!
Und alles Blut aus dieser Schlacht
Fließt nach Theresia.

Und weigert sie auf diesen Tag,
Den Frieden vorzuziehn:
So stürme, Friedrich, erst ihr Prag,
Und dann führ' uns nach Wien!

Schlachtgesang
vor der Schlacht bei Kollin.

Seht, wie sie, die Geschlagene,
Noch trotzig Rache glühn!
Da stehn! nicht zittern, denken: Geh,
Geh, Preuße, doch nach Wien.

Auf hohen Felsen stehen sie,
In ihrem Adlernest,
Hohnlachend; Brüder, sehet sie,
Sie träumen Siegesfest.

Sie wollen, hunderttausend Mann,
Uns überwinden; Ha!
Auf, Friedrich, auf! mit uns hinan!
Mit uns, Viktoria!

Lied

nach der Schlacht bei Kollin.

Zurück! rief Vater Friederich,
Zurück, rief er, zurück!
Nachdenkend dacht' er schon bei sich:
Gott giebt dem Feinde Glück.

Wir aber stürmten noch das Nest,
Wir wollten noch hinan!
Wir kletterten, wir hielten fest
Uns an einander an;

Und sagten dem, der oben stand:
Wie kommen wir herauf?
Und schlugen tapfer Hand in Hand,
Und halfen uns hinauf.

Da stürzte, von Kartetschensaat
Getroffen eine Schar
Von Helden, ohne Heldenthat,
Die halb schon oben war!

Das sahe Friedrich. Himmel! Ach!
Wie blutete sein Herz!
Wie stand, bei mitleidsvollem Ach,
Sein Auge himmelwärts!

Was für sanftmüthge Blicke gab
Sein Heldenangesicht!
Laßt, rief er, Kinder, laßt doch ab!
Mit uns ist Gott heut nicht!

Da ließen wir den blöden Feind
In seinem Felsennest.
Nun jubelt er! o Menschenfreund!
Nun hat er Siegesfest.

Wie kann er aber? Brüder, sagt!
Er kann ja nicht, fürwahr!
Denn haben wir ihn nicht gejagt,
So weit zu jagen war?

Wir stritten, nicht mit Roß und Mann,
Mit Felsen stritten wir!
Hier, Heldenbrüder, bind' er an,
Hier, Brüder, sieg' er! hier!

Du Feind! herab in grünes Feld,
Und weise freie Brust,

Und streit', und sieg', und stirb ein Held!
Hier ist zu sterben Lust!

Allein der Blöde wagt sich nicht!
Wir mögen lange stehn
Und auf ihn warten. Friedrich spricht:
„Geht, Kinder!" Laßt uns gehn!

Herausforderungslied

vor der Schlacht bei Roßbach.

Heraus aus deiner Wolfesgruft,
Furchtbares Heldenheer!
Heraus zum Streit in frische Luft,
Mit Muth und Schlachtgewehr!

Wir, kleiner Haufe, wachen schon,
Und singen Schlachtgesang,
Und wecken dich mit Kriegeston,
Mit Lärm und Waffenklang.

Was schlummerst du? Die träge Rast,
Schickt die für Helden sich?
Wenn du gerechte Sache hast,
Warum verkriechst du dich?

Siegeslied

nach der Schlacht bei Roßbach.

Erschalle, hohes Siegeslied,
Erschalle weit umher!
Daß dich der Feind, wohin er flieht,
Vernehme hinterher.

Den, welcher unsern Untergang
In bösem Herzen trug,
Den schlage, muthiger Gesang,
Wie Friederich ihn schlug!

So, wie ein junger Löwe liegt,
Und laurt auf seinen Feind,
Der stolz ist, in Gedanken siegt,
Ihn leicht zu zwingen meint:

So, tapfre Brüder, lagen wir,
Wir kleiner Hauf' im Thal.
Der Abend kam, da schliefen wir,
Nach langem Marsch einmal!

Vom Pulverdonner eingewiegt,
Und von der Waffen Last
Ermüdet, schliefen wir vergnügt
Und hatten gute Rast.

Nur Friedrich, welcher immer wacht,
Nur unser Held durchritt,
Voll Anstalt zu der nahen Schlacht,
Die Felder, Schritt vor Schritt.

Vom sternenvollen Himmel sahn
Schwerin und Winterfeld,
Bewundernd den gemachten Plan,
Gedankenvoll den Held!

Gott aber wog, bei Sternenklang,
Der beiden Heere Krieg,
Er wog, und Preußens Schale sank,
Und Oestreichs Schale stieg.

Der Neid, der neben Thronen sitzt
Im ungetreuen Wien,
Knirscht mit den Zähnen, Rache blitzt
Aus Augen, welche glühn;

Der hatte wider deine Macht
Und Weisheit, Friederich!

Der Erde Fürsten aufgebracht,
Gott aber blieb für dich.

Nun mögen sie bei ihrem Krieg
Verrathen im Gesicht:
Der Himmel gebe solchen Sieg
Dem Ungerechten nicht.

Der große Morgen brach hervor,
Und brachte großen Tag.
Den Morgengruß in unser Ohr
Trug mancher Donnerschlag.

Wir aber hörten kaum darauf,
Wir dachten keinen Tod;
Wir standen ausgeruhet auf,
Und kochten Morgenbrod.

Die Feinde kommen, sagte man,
Wir aber blieben still,
Wir sahn sie kommen, nah daran,
Wir aber blieben still.

Denn Friedrich war noch nicht zu sehn,
Bis Moritz sagte: Marsch!
Von allen war er nun zu sehn,
Und alle sagten: Marsch!

Aus unser aller Augen stieg
Ein rechter Freudenstral.
Wir wurden alle lauter Sieg,
Und lachten ihrer Zahl.

Wir liefen alle, Mann bei Mann,
Ein jeglicher ein Held,
Als wollten wir, bergab bergan,
Durchlaufen alle Welt.

Was meinte da der dumme Feind?
Er meint' es wäre Flucht;
Spricht sich einander, was er meint;
Schwillt auf von Siegessucht;

Zieht einen großen halben Mond
Um unsre Flucht herum;
Ruft laut: der Hunde nicht geschont!
Wie dumm war er, wie dumm!

Wir liefen auf der Siegesbahn,
Die Friedrich in der Nacht
Geritten war, und nach dem Plan,
Den er allein gemacht.

Es war ein rechter Wettelauf,
Schnell aber hörten wir:

Halt! richtet euch! marschiret auf!
Steht! plötzlich standen wir.

Mit einem Blick konnt' uns der Feind
Querüber übersehn.
Verspottend sah' er uns vereint,
Uns kleinen Haufen, stehn.

Da dacht' ein witziger Franzos:
Unrühmlich sei die Schlacht,
Sein Ludewig sei viel zu groß,
Zu wenig Friedrichs Macht.

Als aber Keith drauf vor uns her
Der Britte, Feuer! rief,
Und Feuer war: o, da war er
Der Erste, welcher lief.

Was dacht' er doch in seinem Lauf?
Er dacht', erstarrt und stumm,
Der Hölle Rachen thut sich auf,
Lief fort, sah sich nicht um.

Welch einen Sieg, o Friederich,
Gab Gott uns bald und du!
Acht Haufen stritten nur für dich,
Die andern sahen zu.

Sie stritten, angefeurt von dir
Und Heinrichs Heldenmuth,
Er blutete, wir sahn es, wir,
Und rächeten sein Blut.

Ha, welcher Donner! welcher Kampf!
Wir speiten Flamm' und Tod;
Wir wandelten in Rauch und Dampf,
Schwarz wie der Höllengott.

Du, Frankreichs großer Donnerer,
Verstummtest! Rächte sich
An deiner Kunst ein Stärkerer?
War Müller über dich?

Hat seines Donners Schlag auf Schlag
Dir nicht ein Haar verbrannt?
Die drohende Kolone lag
Straks hingestreckt im Sand.

Mit seinem Häufchen Reiterei
Hieb Seidlitz mörderlich,
Welch ein Gemetzel, welch Geschrei:
Wer kann, der rette sich!

Franzose, nicht an Mann und Pferd,
An Heldenmuth gebrichts!

Was hilft dir nun dein langes Schwert
Und großer Stiefel? Nichts!

Dich jagt der schwärmende Husar
Mit Einem wilden Blick.
Nur drohend, bracht' er eine Schar
Gefangener zurück.

Reicht ihm der Ritter und der Graf
Die Orden Ludewigs,
Geduldig wie ein frommes Schaf,
Zum Zeichen seines Siegs:

So fordert er kein Menschenblut,
Schenkt ihm das Leben gern,
Und spricht mit ihm vom Heldenmuth
Des Königs, seines Herrn.

Den Bittenden verschonet er,
Den andern haut er scharf;
Vergnügt, wenn er zu seiner Ehr,
Kein Blut vergießen darf.

O, welch ein Schlachtfeld, welche Flucht!
Wo blieb der große Mond?
Wo rufen sie, voll Siegessucht:
Der Hunde nicht verschont?

Willkommen war die dunkle Nacht
Dem Reiter und dem Roß,
Das langsam anfing seine Schlacht,
Geschwinde sie beschloß;

Und allem Volke, das vom Neid
Hinein gezwungen war,
Aus allen Landen weit und breit,
Am zehnten Januar.

Dem Pfälzer, der vor Schmerz nicht lief,
Starr haltend seine Hand
Still stand, und, Himmel! Himmel! rief,
Mein Finger ist verbrannt!

Dem Trierer, welcher guten Muth
In langen Beinen fühlt,
Im Laufen stürzt, und Nasenblut
Für Wundenströme hielt.

Dem Franken, der erbärmlich schrie,
Wie eine Katz' im Fang,
Geberden macht', als macht' er sie
Auf einer Folterbank;

Und als er hinter sich den Tod
Von Bergen kommen sah,

Andächtig betete zu Gott,
Und sprach: da kommt er ja!

Dem Bruchsaler, dem armen Tropf,
Der Fluch und Segen sprach,
Sich zu verstecken, seinen Kopf
In Weiberhaube stach;

Und seinen großen Knebelbart
Abschnitt und einen Pfahl,
Zu springen schnell nach Frosches Art,
Von einem Weinberg stahl.

Dem Schweitzer, der auf seiner Flucht:
Hoch lebe Friedrich! rief;
Unaufgeschwellt von Siegessucht,
Gern laufen sah, und lief;

Und sagte: „Brüder! Friedrich ist
Ein rechter Schweizerheld,
Ein Tell; Gott hilft ihm wider List
Und Macht der ganzen Welt!"

Dem Schwaben, der mit einem Sprung,
Mit bergaufstehndem Haar,
Von Roßbach bis nach Amelung
In seiner Heimath war.

Dem Paderborner, welcher Gott
Hoch pries und seinen Sporn,
Und doch, von kaltem Schrecken todt,
Ankam zu Paderborn.

Dem Nürenberger, dessen Witz
Umrennte, wie sein Tand,
Gerührt vom ersten Waffenblitz
Starr ward, und stille stand.

Dem Münstermann, der kriechend schlich
In dicker Finsterniß,
Voll Furcht und Hunger, ritterlich
In Pumpernickel biß.

Dem Köllner, welcher rothes Blut
Verglich mit weißem Wein,
Und sprach: wie gut wär' es, wie gut
Bei meiner Braut am Rhein!

Dem Wirtemberger, der sein Pferd
Aus dem Geschwader riß,
Mehr flog, als ritt, Pistol' und Schwert
Zum Teufel von sich schmiß.

Und dem bezahlten Maynzer auch,
Der ohne Hut und Herz,

Saß hinter einem Dornenstrauch,
Beweinend seinen Schmerz.

Flieh, riefen tausend, Bruder, flieh!
Sie kommen! sie sind da!
Auf ihren Bänchen lagen sie,
Und baten Leben. Ha!

Wir gaben es. Der Menschenfreund,
Der große Friederich,
Demüthigt seinen stolzen Feind,
Und dann erbarmt er sich.

Er siegt! Vortrefflicher Gesang,
Wir haben noch zu thun,
Halt ein, und werde künftig lang,
Wenn wir von Arbeit ruhn!

Wenn Friedrich, oder Gott durch ihn,
Das große Werk vollbracht,
Gebändigt hat das stolze Wien,
Und Deutschland frei gemacht;

Wenn er im Schooß des Friedens ruht,
Mit lorbervollem Haupt,
Nicht müßig, täglich Wunder thut,
Und keine Wunder glaubt;

Nachtwachend seiner Völker Glück
Und Wohlfahrt überlegt,
Und Gnad' und Huld im scharfen Blick
Der großen Augen trägt;

Zu Potsdam große Weisen liest,
Nach Weisheit Thaten mißt,
Und mehr als alle, die er liest,
Ein großer Weise ist:

Dann sing' uns alle Thaten vor,
Die wir mit ihm gethan,
Der Enkel hab' ein lauschend Ohr,
Und steh' und staun' uns an.

Jetzt folgen wir dem Menschenfreund,
Den Blick gekehrt nach Wien,
Zu schlagen einen andern Feind,
Und lassen diesen ziehn.

Siegeslied

nach der Schlacht bei Lissa.

Im allerhöchsten Siegeston,
Mehr Psalm als Siegeslied;
Stolz wie der Feind, eh' er geflohn,
Bescheiden, wie er flieht;

Stolz, aber minder stolz, als er,
Beim Glück' in seinem Krieg;
Vortrefflich, nicht vortrefflicher,
Als der erfochtne Sieg;

Stark, wie der Krieger, welcher schlug;
Sanft, wie der Friede doch;
Hoch, wie des Adlers Sonnenflug,
Voll Gotteswunder, hoch!

Erhaben, wie des Helden Geist,
Der Ueberwinder ist;
Wahr, daß selbst Feind den Sänger preist;
Gott dankend, wie ein Christ;

Kühn, wie der Löwe von sich schaut
Im königlichen Gang;
Wie kriegrische Trompete laut:
Erschalle, mein Gesang!

Denn überwunden ist der Feind,
In Staub ist er gelegt,
Verherrlichet der Menschenfreund,
Der Gottes Rache trägt;

Gebändiget das stolze Wien,
Gestürzt in dunkle Nacht;
Und, Brüder! Gott hat Sieg verliehn
Dem Rechte, nicht der Macht.

Drum singet herrlichen Gesang;
Wien zittere darob!
Triumph! dem großen Gott sei Dank,
Dem großen Friedrich Lob!

Ein Starker, ein Allmächtiger
Gewann für ihn die Schlacht.
„Als Rächer will ich, sprach der Herr,
Zertreten ihre Macht.“

„Mein Donner soll auf ihren Kopf
Hart treffen; fressend Schwert
Soll ihn zerspalten, daß der Zopf
Des Haars zurücke fährt!“

„Vernichten will ich ihren Bund;
Würgengel, steig herauf!
Nimm, Hölle, nimm in deinen Schlund
Die Scharen Todten auf!“

„Warum verschmähn, in stolzer Pracht,
Der Erde Fürsten mich!
Verlassen sich auf ihre Macht,
Stehn wider Friederich?“

„Sind seiner großen Seele feind,
Die ich in ihn gelegt?
Und machen, daß der Menschenfreund,
Gezwungen Waffen trägt?“

„So trag' er meine Rache dann,
Und strafe sie!“ So sprach
Der Herr; sein Himmel hört' es an,
Sein Donner sprach es nach.

Und Friederich ward neuen Muths,
Und neuer Weisheit voll,
Betrübt, daß er des Menschenbluts,
Nicht schonen kann, nicht soll.

Was, Brüder, that er in der Nacht,
Indem er dem Genuß,
Der Ruh' entsagte, nach der Schlacht?
Er faßte weisen Schluß.

Den Feind bei Roßbach, den sein Arm
Berührte mehr, als schlug,
Fast zu barmherzig; und den Schwarm
Der Hofrathswaffen trug;

Der, armes Sachsen! dein Barbar,
(Verwüstung zeichnet ihn,)
Nicht aber dein Erretter war:
Den, Brüder, ließ er fliehn!

Vor uns ging er von Roßbach ab,
Vor ihm ging Schrecken her!
Den Tag, den er uns Ruhe gab,
Den hatten wir, nicht er!

Er geht auf seiner Heldenbahn
Unaufhaltsam; er geht
So fort, als hätt' er nichts gethan,
Bis er am Ende steht.

Wir trafen ihn bei Großenhain,
Und hörten, vor ihm her,
Den Flüchtigen um Leben schrein,
Er gab ihm Leben, er!

Den Haddick, welcher nach Berlin
Des Krieges Gräuel trug,
Den, Brüder, sahn wir alle fliehn,
Daß hoch das Herz ihm schlug.

Auch war mit seiner Heldenschar
Held Marschall nicht zu sehn;
Er kam davon, die Ursach war,
Er lief, wir mußten gehn.

Wir kamen ohne kleinen Krieg,
Denn Friedrich war voran!
Wir kamen, singend unsern Sieg,
Bei unsern Brüdern an!

Wie wallte da der Helden Blut,
Zu sehn den Menschenfreund!
Wie war ihr Blick da lauter Gluth,
Und suchte seinen Feind!

Den fanden wir sonst allezeit
Auf hohem Felsensitz,
In Lagern blöder Sicherheit,
Umschanzet mit Geschütz!

Was half, Kollin! dem Grenadier
Sieghafter Heldenmuth?
Zu muthig, Brüder, gaben wir
Gebirgen unser Blut!

Jetzt aber wurden wir verlacht,
Und, stolz auf ihre Zahl,
Beschloßen sie zum Feld der Schlacht,
Blachfeld das erstemal.

Zu feiern großes Siegesfest,
Zu Wien beschloßen sie;
Hum! sagte Karl, der kleine Rest
Ist unser, morgen früh!

Brach auf mit seinem grossen Heer,
Das in Gedanken schlug;
Schwarz zog es drohender einher,
Als Donnerwolkenzug;

Bis es mit Sonnenuntergang
Sich ruhig niederließ,
Und Karl den Abendfeldgesang,
Die Pfeifer blasen hieß.

Da stützte mit der Rechten sich,
In stolzer Siegesruh,
Die ungeheure Last auf dich,
Du kleines Niepern, du!

Du aber, Golau! zittertest
An ihrer linken Hand,
Als, Tages drauf, der kleine Rest
Dir gegenüber stand!

Denn fortgebracht durch Kriegesschritt
Eh', als sie sichs versah,
Stand er, er stand mit starkem Tritt;
In langer Mauer da!

Welch hoher wunderbarer Glanz,
Uns allen wunderbar,
Erfüllte da die Gegend ganz,
Wo der Gesalbte war!

Wo er, der Geist von unserm Heer,
Anordnete die Schlacht,
Sah, wo zu überwinden wär',
Mit kleiner, große Macht.

Starr mit den Augen stand der Feind,
Als er ihn sah, wie wir;
Was war es? Schwebte, Menschenfreund,
Ein Engel über dir?

War er im Wetter des Gefechts
Dein Engel? Schützt' er dich?
Dich, Lust des menschlichen Geschlechts!
Dich, unsern Friederich!

Hat er dein großes Herz erfüllt,
Mit weiser Tapferkeit?
Wie, oder war, im Glanz gehüllt,
Gott selbst mit dir im Streit?

Ein Wunder aller Augen war,
Als wir dich wiedersahn,
Daß tausend schreckliche Gefahr
Dir, Vater, nichts gethan.

Zehn tausend Donner brachen los,
Zehn tausend folgten nach;
Groß war des Todes Ernte, groß!
Laut, tausend Weh und Ach!

Uns schreckte fürchterlich Geschütz;
Du führtest uns darauf!
Nicht Donnerschlag, nicht rother Blitz,
Hielt deine Helden auf.

Auch folgt' uns in Gefahr und Streit,
Dein tapfrer Ferdinand,
Zu sterben, Held! mit dir bereit,
Den Tod fürs Vaterland.

Wie schwarzer Todesengel Schar,
Flohn Helden, deren Amt
Befehl an uns zu bringen war,
Die Augen, wie geflammt.

Ein Wort, so thaten Roß und Mann,
Das ganze Todeswort!
Griff donnervolle Schanzen an,
Schlug deine Feinde fort!

Grausame kriegerische Lust
Zu tödten, war noch nicht
Gekommen sonst in unsre Brust,
Getreten ins Gesicht.

Jetzt aber, Vater! hatten wir
Nicht Herz, wir hatten Wuth,
Wir sahn den Feind mit Mordbegier,
Wir dürsteten sein Blut!

Wir stampften todtenvolles Feld,
Zu haben blutgen Sieg!
Warum empört die ganze Welt,
Sich wider dich in Krieg?

Wir brannten alle feuerroth,
Hoch hob sich unser Herz!
Wir waren alle lauter Tod,
Und Tod war unser Scherz.

Zu rächen jeden Tropfen Blut,
Der unter Bevern floß,
War alles Feuer, schäumte Wuth,
Schnob Rache Mann und Roß!

Unmenschlich gaben wir nicht mehr
Dem Bitten und dem Flehn
Der Knienden vor uns Gehör,
So schnell es sonst geschehn.

Wir holten auf der schnellen Flucht
Des Feindes Fersen ein!
Warum war er voll Siegessucht?
Gestrafet mußt' er seyn!

Nicht Tieger, menschliches Geschlecht,
Glühn wider sich, wie du!
Wir, Menschen, riefen im Gefecht,
Sterbt Hunde! Menschen zu.

Doch, Kriegesmuse! singe nicht
Die ganze Menschenschlacht;
Brich ab das schreckliche Gedicht,
Und sag': Es wurde Nacht!

Und sage: Friederich der Held
Dacht' einsam: „Großer Sieg,
Berede doch die ganze Welt,
Zu endigen den Krieg;"

„Weil Gott mir sichtbar hilft, mein Heer
Durch ihn die Schlacht gewinnt,
Und Völker, wie der Sand am Meer,
Ihm Spreu im Winde sind!"

35.

Johann Peter Uz.

Geboren 1720 zu Anspach. Gestorben daselbst 1796 als Landgerichts-Assessor.

Theodicee.

Mit sonnenrothem Angesichte
Flieg' ich zur Gottheit auf! Ein Stral von ihrem Lichte
Glänzt auf mein Saitenspiel, das nie erhabner klang.
Durch welche Töne wälzt mein heiliger Gesang,
Wie eine Fluth von furchtbarn Klippen,
Sich strömend fort und braust von meinen Lippen!

Ich will die Spötter niederschlagen,
Die vor dem Unverstand, o Schöpfer, dich verklagen:
Die Welt verkündige der höhern Weisheit Ruhm!
Es öffnet Leibnitz mir des Schicksals Heiligthum;
Und Licht bezeichnet seine Pfade,
Wie Titans Weg vom östlichen Gestade.

Die dicke Finsterniß entweiche,
Die aus dem Acheron, vom stygischen Gesträuche,
Mit kaltem Grausen sich auf meinem Wege häuft,

Wo stolzer Thoren Schwarm in wilder Irre läuft,
Und auch der Weise furchtsam schreitet,
Oft stille steht und oft gefährlich gleitet.

Die Risse liegen aufgeschlagen,
Die, als die Gottheit schuf, vor ihrem Auge lagen:
Das Reich des Möglichen steigt aus gewohnter Nacht.
Die Welt verändert sich, mit immer neuer Pracht,
Nach tausend lockenden Entwürfen,
Die eines Winks zu schnellem Seyn bedürfen.

Der Sextus einer bessern Erden
Zwingt nicht Lukrezien durch Selbstmord groß zu werden:
An keinem Dolche starrt ihr unbeflecktes Blut.
Das leichenvolle Rom, der Schauplatz feiger Wuth
Und viehischer Domitiane,
Herrscht unverheert in einem schönern Plane.

Doch Dämmerung und kalte Schatten
Gehn über Wellen auf, die mich entzücket hatten:
Der Schöpfer wählt sie nicht! Er wählet unsre Welt,
Der Ungeheuer Sitz, die, Helden beigesellt,

In ewigen Geschichten stralen,
Der Menschheit Schmach, das Werkzeug ihrer
Qualen.

Eh' ihn die Morgensterne lobten,
Und auf sein schaffend Wort des Chaos Tiefen
tobten,
Erkor der Weiseste den ausgeführten Plan:
Und wider seine Wahl will unser Maulwurfswahn,
Will stolze Blindheit Recht behalten,
Und eine Welt im Schooß der Nacht verwalten?

Vor welcher Sonne lichtem Strale
Weicht meine Finsterniß! Wie wenn aus feuch-
tem Thale
Der frühe Wandersmann auf hohe Berge dringt,
Schnell eine neue Welt vor seinem Aug' entspringt,
Und Reitz die große Weite zieret,
Wo sich der Blick voll reger Lust verlieret.

Denn Fluren, die von Blumen düften,
Gefilde voll Gesangs, und heerdenvolle Triften,
Und hier kristallne Fluth, vom grünen Wald um-
kränzt,
Dort ferner Thürme Gold, das durch die Wolken
glänzt,

Begegnen ihm, wohin er blicket:
So wird mein Geist auf seinem Flug' entzücket.

Ich habe mich empor geschwungen,
Wie groß wird mir die Welt! Die Erde flieht verschlungen:
Sie macht nicht mehr allein die ganze Schöpfung aus!
Welch kleiner Theil der Welt ist Rheens finstres Haus!
Und Menschen, welche kleine Heerde
Seid ihr nur erst auf dieser kleinen Erde!

Gönnt gleiches Recht auf unserm Balle
Geschöpfen andrer Art! Ihr Schöpfer liebt sie alle:
Die Weisheit selbst entwarf der kleinsten Fliege Glück.
Ihr Schicksal ist bestimmt, so gut als Roms Geschick
Und als das Leben einer Sonne,
Die glänzend herrscht in Gegenden der Wonne.

Seht, wie in ungemeßner Ferne
Orion und sein Heer, ein Heer bewohnter Sterne;
Vor seinem Schöpfer sich in lichter Ordnung drängt!

Er sieht, er sieht allein, wie Sonn' an Sonne
hängt,
Und wie zum Wohl oft ganzer Welten
Ein Uebel dient, das wir im Staube schelten.

Er sieht, mit heiligem Vergnügen,
Auf unsrer Erde selbst sich alle Theile fügen,
Und Ordnung überall, auch wo die Tugend weint:
Und findet, wenn sein Blick, was bös' und finster
scheint,
Im Schimmer seiner Folgen siehet,
Daß, was geschieht, aufs beste stets geschiehet.

Es leide mit gepriesnem Muthe
Die Gattin Kollatins! Es keimt aus ihrem Blute
Die Freiheit eines Volks, die einst Katone zeugt:
Bis kühne Tyrannei, vom Laster groß gesäugt,
Die spät verlaßne Tugend rächet,
Und Rom durch Rom bestraft und strafend schwä-
chet.

Entkräftet in verdienten Ketten,
Wie soll sich Latium vor fremdem Joche retten?
Sieh! das entmannte Rom zerfällt in Schutt und
Graus.
Der kalte Norden speit ein Volk von Wilden aus,

Das durchs Verhängniß überwindet,
Im Finstern saß und Licht und Wahrheit findet.

Die ihr ein Stück vom Ganzen trennet,
Vom Ganzen, das ihr bloß nach eurem Winkel
kennet;
Verwegen tadelt ihr, was Weise nicht verstehn.
O könnten wir die Welt im Ganzen übersehn,
Wie würden sich die dunkeln Flecken
Vor unserm Blick in größern Glanz verstecken!

Soll Welten alles Böse fehlen,
So mußte nie den Staub der Gottheit Hauch be-
seelen;
Denn alles Böse quillt bloß aus des Menschen
Brust:
So muß der Mensch nicht seyn: welch größerer
Verlust!
Die ganze Schöpfung würde trauern,
Die Tugend fliehn und ihren Freund bedauern.

Ihr Weisen, hättet nie entzücket,
Die ih die Schöpfung mehr, als hundert Sonnen,
schmücket,
Und Ordnung herrschte nicht im Reiche der Natur,
Die niemals flüchtig springt, und stufenweise nur

Auf ihrer goldnen Leiter steiget,
Wo sich der Mensch auf mittlern Sprossen zeiget.

Vom Wurme, der voll größrer Mängel
Auf schwarzer Erde kreucht, und vom erhabnen Engel
Sind Menschen gleich entfernt, und beiden gleich verwandt.
Ihr freier Wille fehlt, ihr himmlischer Verstand
Entflieget nie der engen Sphäre:
Stets fesselt ihn des Leibes träge Schwere.

Es rauschen laute Spöttereien
Um mein verachtend Ohr: viel stolze Klugen schreien
Dem armen Sterblichen des Willens Freiheit ab.
Die Sklaven, welche das, was weise Güte gab,
Der Menschheit Vorrecht, nicht erkennen,
Und, gleich dem Vieh, sich dessen unwerth nennen!

Verzärtelt eure Leidenschaften;
So herrschen sie zuletzt, sie bleiben ewig haften;
Ein diamantnes Band knüpft sie an euer Herz.
Der freigeborne Geist erblickt, nicht ohne Schmerz,
Sich endlich in verjährten Banden,
Und ist ein Knecht, weil er nicht widerstanden.

In allen Ordnungen der Dinge,
Die Gott als möglich sah, war Menschenwitz geringe:
Der Mensch war immer Mensch, voll Unvollkommenheit;
Durch Tugend soll er sich aus dunkler Niedrigkeit
Zu einem höhern Glanz erheben,
Unsterblich seyn, nach einem kurzen Leben.

Mein Schicksal wird nur angefangen,
Hier, wo das Leben mir in Dämmrung aufgegangen:
Mein Geist bereitet sich zu lichtern Tagen vor,
Und murrt nicht wider den, der mich zum Staub erkor,
Mich aber auch im Staube liebet,
Und höhern Rang nicht weigert, nur verschiebet.

An die Lyrische Muse.

Wohin, wohin reißt ungewohnte Gluth
Mich auf der Ode kühnen Flügeln,
Fern von der leisen Fluth
Am niedern Helikon und jenen Lorberhügeln?

Ich

Ich fliehe stolz der Sterblichen Revier;
Ich eil' in unbeflogne Höhen:
Wie keichet hinter mir
Der Vogel Jupiters, beschämt, mir nachzusehen!

In Gegenden, wo mein entzücktes Ohr
Der Sphären Harmonie verwirret,
O Muse, fleug mir vor,
Du, deren freier Flug oft irrt, nie sich verirret!

Ich folge dir bald bis zur Sonnen hin,
Bald in den ungebahnten Hainen
Mit Libers Priesterin,
Wo keine Muse ging und andre Sterne scheinen

An deiner Hand, wenn mich Lyäus ruft,
Was kann den kühnen Dichter schrecken?
In welch entfernter Kluft
Wird meiner Leier Scherz ein schlafend Echo wecken?

Denn nur von Lust erklingt mein Saitenspiel,
Und nicht von leichenvollem Sande,
Von kriegrischem Gewühl
Und vom gekrönten Sieg im blutigen Gewande.

Die Zeit ist hin, da, unter stolzer Lust,
Mit Lorbern, wie ihr Held, bekränzet
Und oft an seiner Brust
Die Muse Nektar trank, durch die er ewig glänzet:

Wie Phosphor glänzt, der um den Morgenthau
Aus Thetis Armen sich entziehet,
Und ans gestirnte Blau
Mit heitrem Lächeln tritt, und vom Olympe siehet.

Ein Sternenheer, das letzte Chor der Nacht,
Traurt um ihn her in mattem Lichte:
Der junge Tag erwacht,
Und Schlaf und Schatten fliehn vor seinem Ange-
sichte.

Tempe.

Durch welch geheimen Zwang
Erwacht mein schlafender Gesang?
Ich fühle wiederum die Herrschaft weiser Musen.
Wie stürmet nicht in meinem Busen
Die ungestüme Gluth,
Und reißt mich hin in trunkner Wuth!

Täuscht mich der süße Wahn?
Welch Thal der Freuden lockt mich an
Mit frischbethautem Grün und ambrareichen Lüf-
ten?
Wie plaudert in der Berge Klüften
Der wache Wiederhall!
Die Vögel singen überall!

Durch kühle Büsche rauscht
Ein Zephyr, der um Floren lauscht:
Es murmelt mancher Bach; es wandelt unter
Bäumen
Der holde Schaf mit holdern Träumen.
Entzückendes Revier!
Dich, himmlisch Tempe, seh ich hier!

Hier, wo der Pelion,
Wo der Olymp, der Götter Thron,
Sich in die Wolken thürmt aus heerdenvollen
Matten;
In dieser grünen Lorbern Schatten
Glänzt wie ein glatter See,
Der Peneus durch beblümten Klee:

Die Gegend ist so schön,
Daß hier die Musen sich ergehn:

Thalien seh' ich dort bedornte Rosen pflücken:
Die Schalkheit spricht aus ihren Blicken;
Und ihren Mund beseelt
Ein Lächeln, das die Thoren quält.

Wer scherzt an ihrer Hand?
Ists Klio, deren leicht Gewand
Nachläßig flatternd wallt und nicht mit Golde pralet?
Fontaine, der verewigt stralet,
Sang einst an ihrer Brust
Von Hymens Qual und Amors Lust.

Du aber irrst allein,
Urania, durch Thal und Hain!
Dein heilig Saitenspiel schläft unter stillem Laube:
Bis von verschmähtem niedern Staube
Sich dein entbundner Geist
Zum Himmel, seinem Ursprung, reißt.

Den Sternen schwingest du
Dein brausendes Gefieder zu,
Durch unsre gröbre Luft, die Werkstatt rother Blitze;
Und wo, wenn Gott von seinem Sitze
Die Welt im Wetter schilt,
Sein ausgesandter Donner brüllt.

Du dringst Auroren nach,
In ihr bepurpurt Schlafgemach;
Und siehst in blauer Höh' die Erde silbern glänzen.
Bald reißt aus unsers Titans Gränzen
Dich dein entflammter Sinn
In andrer Sonnen Herrschaft hin.

Die Erde scheint wie Nichts
In jenen Gegenden des Lichts,
Wo deiner Blicke Flug an fremde Welten landet.
Dort, wo ihr niemals überwandet,
Ihr Weltbezwinger! seht,
Wie euer Stolz euch hintergeht.

O göttlich hoher Flug!
Mein Flügel ist nicht stark genug,
Sich dir auf Newtons Pfad, o Muse, nachzuschwingen.
Ich will im niedern Busche singen,
Wo Erato sich kühlt
Und Amorn lockt, mit Amorn spielt.

Die Zufriedenheit.

Dein Geist wird sich zu keiner Zeit
In feiger Ungeduld verlieren,
Wenn du der Weisheit folgst, die, ohne fehl zu führen,
Mit Rosen jeden Pfad bestreut.

Schilt nicht des Himmels Tyrannei:
Von ihm kommt unser wenigst Leiden,
Kein Zustand ist so hart: ein Chor von stillen Freuden
Gesellt sich ihm mitleidig bei.

Schilt unsre thörichte Begier,
Die auch bei nahen Quellen schmachtet.
Vergnügen beut sich an: umsonst! es wird verachtet;
Nur was uns flieht verfolgen wir.

Zu ekel sind wir, uns zur Pein:
Wir lassen West und Sommer weichen,

Und wollen, wenn sie fliehn, in schattigen Ge-
sträuchen,
An Silberbächen fröhlich seyn.

Der warme Frühling kommt zurück:
Dann braucht ein Weiser ihn bei Zeiten.
Er läßt Vernunft allein die blinden Wünsche leiten,
Vergnügt auch ohne schimmernd Glück.

Weil ich nicht prächtig schmausen kann,
Soll ich nicht fröhlich schmausen können?
Will Flora, für mein Haar, mir holde Rosen
gönnen;
Was geht der Fürsten Pracht mich an?

Was hilfts zur Lust, wenn ihre Wand
Sich in gewirktes Gold verhüllet,
Und ein Bedientenschwarm die Marmorsäle füllet,
Mit goldnen Schüsseln in der Hand?

Sieh hin, wo keine Pracht gebricht!
Man gähnt auch mitten im Gepränge:
Der Nektar Jupiters, der Speisen ekle Menge,
Die fesseln Scherz und Freude nicht.

Die Freude, des Lyäus Kind,
Entflieht unruhigen Pallästen,
Und schwärmt zu Hütten hin, die nur gewählten
Gästen,
Nur dir, o Freundschaft, heilig sind.

Fleußt nicht für sie der Reben Blut'
Die Chios edle Berge schwärzen?
Auch Bacchus unsers Rheins flößt in zufriedne
Herzen
Vertraulichkeit und guten Muth.

Wo Bacchus lacht, wer bleibt betrübt?
Der Gott begeistert alle Busen,
Und läßt den Satyr los, und ruft den muntern
Musen
Und Amorn, der die Musen liebt:

Und Lieder der Zufriedenheit
Ertönen aus dem freien Munde;
Bis, nach durchscherzter Nacht, die kühle Mor-
genstunde
Die Schatten und den Schmaus zerstreut.

Die waher Grösse.

An Gleim.

In meinen Adern tobt ein juvenalisch Feuer;
Der Unmuth reichet mir die scharfgestimmte Leier:
Maßt sich des Pöbels Wahn
Das Urtheil nicht von großen Seelen an?

Sei Richter, liebster Gleim! der Pöbel soll nicht richten,
O du, der jedes Herz mit reitzenden Gedichten
Nach Amors Willen lenkt,
Der schalkhaft scherzt und frei und edel denkt.

Ein Mann, der glücklich kühn zur höchsten Würde flieget,
Und, weil er Sklaven gleich, vor Großen sich geschmieget,
Nun, als ein großer Mann,
Auch endlich selbst in Marmor wohnen kann:

Der heißt beim Pöbel groß, da ihn sein Herz
verdammet;
Und wenn der Bürger Gold auf seinem Kleide
flammet,
So sieht die Schmeichelei
Vor Schimmer nicht, wie klein die Seele sei.

Soll seines Namens Ruhm auf späte Nachwelt
grünen!
Dem Staate dient er nur, sich Schätze zu verdienen.
Bereichert ein Verrath:
So, zweifle nicht, verräth er auch den Staat.

Der Absicht Niedrigkeit erniedrigt große Thaten:
Wem Geiz und Ruhmbegier auch Herkuls Werke
rathen,
Der heißt vergebens groß:
Er schwingt sich nie vom Staub des Pöbels los.

Zeuch, Alexander, hin bis zu den braunen
Scythen;
Irr' um den trägen Phrat, wo heißre Sonnen
wüthen,
Und reiß dein murrend Heer
Zum Ganges hin, bis ans entfernte Meer!

Du kämpfest überall, und siegest wo du kämpfest,
Bis du der Barbarn Stolz, voll größern Stolzes
dämpfest,
Und die verheerte Welt
Vor ihrem Feind gefesselt niederfällt.

Verkenne Menschlichkeit und menschliches Er-
barmen!
Von deinem Haupte reißt' auch in des Sieges Armen,
Der Tugend rauhe Hand
Die Lorbern ab, die Ehrsucht ihr entwandt.

Mit Lorbern wird von ihr der beßre Held be-
kränzet,
Der für das Vaterland in furchtbarn Waffen
glänzet,
Und über Feinde siegt,
Nicht Feinde sucht, nicht unbeleidigt kriegt;

Der Weise, der voll Muths, wenn Aberglaube
schrecket,
Und Wahn die halbe Welt mit schwarzen Flügeln
decket,
Allein die Wahrheit ehrt,
Und ihren Dienst aus reinem Eifer lehrt:

Der ächte Menschenfreund, der bloß aus Menschenliebe
Die Völker glücklich macht und gern verborgen bliebe;
Der nicht um schnöden Lohn,
Nein! göttlich liebt, wie du, Timoleon!

Zu dir schrie Syrakus, als unter Schutt und Flammen,
Und Leichen, die zerfleischt in eignem Blute schwammen,
Der wilde Dionys
Sein eisern Joch unleidlich fühlen ließ.

Du kamst und stürztest ihn, zum Schrecken der Tyrannen,
Wie, wenn ein Wintersturm die Königin der Tannen
Aus starken Wurzeln hebt,
Von ihrem Fall ein weit Gebirge bebt.

Durch dich ward Syrakus der Dienstbarkeit entzogen;
Und sichrer Ueberfluß und heitre Freude flogen
Den freien Mauern zu;
Held aus Korinth! Was aber hattest du?

Allein die edle Lust, ein Volk beglückt zu haben!
Belohnung beßrer Art, als reicher Bürger Gaben!
Du Stifter goldner Zeit,
Der Hoheit werth, erwähltest Niedrigkeit.

Doch dein gerechtes Lob verewigt sich durch
Lieder,
Nachdem die Ehre dich auf glänzendem Gefieder
Den Musen übergab:
Noch schallt ihr Lied in Lorbern um dein Grab.

Die Glückseligkeit.

Der Wahrheit ernste Stimm' erschallt in mei-
nem Busen:
Hört eure Lehrerin! sie selbst hat mich ernannt,
Und auf den Flügeln süßer Musen
An euch, ihr Sterblichen, gesandt.

Es flammt ein Weltenheer in angewiesnen Grän-
zen:
Es ist im lichten Raum, wo in bestimmter Bahn
Die ungezählten Sonnen glänzen,
Der Ordnung alles unterthan.

Zur Ordnung ward, was ist, eh' etwas war,
erlesen:
Sie fordert sanften West und stürmisch Ungestüm:
Ihr Band verknüpfet alle Wesen,
Vom Staube bis zu Cherubim.

Der ganzen Schöpfung Wohl ist unser erst Gesetze:
Ich werde glücklich seyn, wenn ich durch keine That
Dies allgemeine Wohl verletze,
Für welches ich die Welt betrat:

Wenn wider meine Pflicht mein Herz sich nicht
empöret,
Und niedrer Eigennutz, der die Begierden stimmt
Und ihre Harmonie zerstöret,
Nicht unter meinen Trieben glimmt.

Die Quelle falscher Lust, die Aristipp gefunden,
Haucht ekle Bitterkeit selbst unter Blumen aus.
Den Weichling drücken leere Stunden:
Die Ruhe flieht sein Marmorhaus.

Denn reine Freude quillt allein aus reinem
Herzen:
Sein Zeugniß, das wir thun, was unsre Pflicht
gebeut,

Entwaffnet Ungeduld und Schmerzen,
In Tagen voller Dunkelheit.

Quält mich sein Urtheil nicht mit nagendem Verdrusse,
So sei mein Eigenthum der schlauen Bosheit Raub;
So trete mich mit stolzem Fuße
Das ungestüme Glück in Staub.

Ich winsle nicht um Trost, nicht weibisch um Erbarmen:
Die Ruhe folget mir zum niedern Strohdach hin,
Wo ich in reiner Wollust Armen
Durch Unschuld reich und glücklich bin.

Fehlt innre Ruhe nicht, was fehlet meinem Leben,
Als was entbehrlich ist, und unentbehrlich scheint?
Sollt ich bei jedem Unfall beben,
Und weinen, wenn die Thorheit weint?

Mit weiser Huld vertheilt das Schicksal Weh und Freuden,
Das bald auf Rosen uns durchs Leben wandern heißt,

Bald aber durch bedornte Leiden
Des Lasters Armen uns entreißt.

Ein Blick in vorig Leid wird künftig uns entzücken,
Wenn unserm Auge sich der Ordnung Plan entdeckt,
Der nun vor unsern kühnen Blicken
In heilig Dunkel sich versteckt.

Die Grotte der Nacht.

Wohin wird mein Gesang verschlagen?
Der Ozean ist voller Gluth:
Denn Titan kommt; sein stralenreicher Wagen
Schwebt feurig über blauer Fluth.

Indessen, auf bethauten Schwingen,
Die braune Nacht entlassen flieht,
Und Nymphen sie zu ihrer Grotte bringen,
Die kein unheilig Auge sieht.

Wird meinem Blick im tiefsten Meere
Dort ihre Herrschaft aufgethan?

Es

Es trennen sich erschrockner Schatten Heere;
Sie machen mir entfliehend Bahn.

O Ruh! o welch ein heilig Schweigen,
Beherrscht ihr schattiges Revier!
Kein Vogel schwatzt auf düstrer Ulmen Zweigen;
Der muntre West entschlummert hier.

Ein zitternd Schimmern bleicher Kerzen
Erleuchtet ihren dunkeln Sitz,
Wo rings umher die leichten Träume scherzen,
Geflügelt, wie der schnelle Blitz.

Von welchem angenehmen Kinde,
Kommt hier der schöne Morgentraum?
Seht! Phantasus hüllt sich in rauhe Rinde
Und grünt, beblättert als ein Baum.

Nun, da in junger Nymphen Händen
Gedämpfter Saiten Scherz erklingt,
Ertönt ein Lied von muschelreichen Wänden,
Das eine der Najaden singt.

Geneuß die Ruhe, die du zeugest,
O Göttin, singt sie, holde Nacht!

Der Lärm entschläft, wenn du zum Himmel steigest;
Und nur der Progne Schwester wacht.

Wie leise gehn in feuchten Büschen
Die Winde durch den finstern Hain!
Die Ruhe will, was Odem schöpft, erfrischen:
Doch können Menschen ruhig seyn?

Umsonst sind ihre müden Glieder
Auf Sidons Purpur hingestreckt,
Wenn Mitternacht mit schweigendem Gefieder
Den Marmor der Palläste deckt:

Umsonst sind schwanenweiche Betten,
Bei stürmischer Begierden Wuth:
Der kranke Geist schleppt seine Sklavenketten,
Stets ohne Ruh, wenn alles ruht.

Der Mensch flieht von beblümten Pfaden,
Wo ihm die stille Freude winkt.
Das Gute selbst mißbraucht er sich zum Schaden:
Zu Gift wird Nektar, den er trinkt.

Wenn Tantalus im höchsten Glücke
Selbst an der Götter Tafel sitzt,

Denkt nicht sein Herz auf schwarze Bubenstücke,
Noch da ihn Himmelstrank erhitzt?

Sein Reichthum wird ihm zum Verdrusse,
Zum Qualgepränge des Gesichts:
Er hungert, arm, in vollem Ueberflusse;
Hat alles und genießet nichts.

Wenn Wolken meinen Geist umziehen,
Durch stürmischer Begierden Wuth;
Beruhig' ihn mit süßen Harmonien,
O Muse, die oft Wunder thut!

Das bedrängte Deutschland

Wie lang zerfleischt mit eigner Hand
Germanien sein Eingeweide?
Besiegt ein unbesiegtes Land
Sich selbst und seinen Ruhm, zu schlauer Feinde
Freude?

Sind, wo die Donau, wo der Main
Voll grauser Leichen langsam fließet,

Wo um den rebenreichen Rhein
Sonst Bacchus fröhlich ging, und sich die Elb' ergießet:

Sind nicht die Spuren unsrer Wuth
Auf jeder Flur, an jedem Strande?
Wo strömte nicht das deutsche Blut?
Und nicht zu Deutschlands Ruhm: nein! meistens ihm zur Schande.

Wem ist nicht Deutschland unterthan?
Es wimmelt stets von zwanzig Heeren:
Verwüstung zeichnet ihre Bahn;
Und was die Armuth hat, hilft Uebermuth verzehren!

Vor ihnen her entflieht die Lust;
Und in den Büschen, auf den Auen,
Wo vormals, an geliebter Brust,
Der satte Landmann sang, herrscht Einsamkeit und Grauen.

Der Adler sieht entschlafen zu,
Und bleibt, bei ganzer Länder Schreien,
Stets unerzürnt in träger Ruh,
Entwaffnet und gezähmt von falschen Schmeicheleien.

O Schande! sind wir euch verwandt,
Ihr Deutschen jener bessern Zeiten,
Die feiger Knechtschaft eisern Band
Mehr als den härtsten Tod, im Arm der Freiheit,
scheuten?

Wir, die uns kranker Wollust weihn,
Geschwächt vom Gifte weicher Sitten,
Wir wollen derer Enkel seyn,
Die rauh, doch furchtbarfrei, für ihre Wälder
stritten?

Die Wälder, wo ihr Ruhm noch itzt
Um die bemoosten Eichen schwebet;
Wo, als ihr Stahl vereint geblitzt,
Ihr ehrner Arm gesiegt und Latium gebebet?

Wir schlafen, da die Zwietracht wacht,
Und ihre bleiche Fackel schwinget,
Und, seit sie uns den Krieg gebracht,
Ihr stets zur Seite schleicht, von Furien um-
ringet.

Ihr Natternheer zischt uns ums Ohr,
Die deutschen Herzen zu vergiften;

Und wird, eilt ihr kein Hermann vor,
In Hermanns Vaterland ein schmählich Denkmal
stiften.

Doch mein Gesang wagt allzuviel!
O Muse, fleuch zu diesen Zeiten
Alkäens kriegrisch Saitenspiel,
Das die Tyrannen schalt, und scherz' auf sanftern
Saiten!

Die Wollust.

Hier im Gesträuch an Florens weichem Busen,
Die Balsam haucht, geruhigt hingestreckt,
Erwart ich sie, die göttlichste der Musen,
Die sich im Busch vor meinem Wunsch versteckt.
Sie kommt, sie kommt! ich höre schon vom weiten,
In stiller Luft, die Stimme goldner Saiten.

Ihr Sterblichen, die ihr dem Schicksal fluchet,
Wenn euren Arm gewünschte Ruhe flieht,
Und ihr umsonst sie unter Dornen suchet,
Wohin euch oft ein finstrer Weiser zieht!

Was quält ihr euch? Die holde Wollust winket,
Und beut euch an, was euch so schätzbar dünket:

Die Wollust nicht, die auch der Pöbel kennet;
Die viehisch rast, nicht sich vernünftig freut;
Von Lieb' und Wein, umkränzt mit Ephen, brennet,
Und Lieb' und Wein durch Uebermaß entweiht!
Nein! die zugleich Natur und Weisheit preisen,
Der Weisheit Kind, die Königin der Weisen!

Ich sehe sie, und Morgenrosen schmücken
Die heitre Stirn und glänzen um ihr Haupt.
Wie ruhig stralt aus ihren süßen Blicken
Die reine Lust, die kein Verhängniß raubt!
Durch sie wird selbst Lyäus zahm gemachet,
Der hinter ihr mit einer Muse lachet.

Die Freude schwingt um sie die goldnen Flügel
Zu aller Zeit, auch wenn das Glück entflieht.
So öde scheint kein dürrverbrannter Hügel,
Wo nicht für sie noch manche Blume blüht:
Und rings umher schwatzt unter Laub und Zweigen
Ein sanfter West, und rauhe Stürme schweigen.

Wie sollte dir nicht Alles dienen müßen,
Du, die allein die Sterblichen beglückt!

Gefesselt liegt, o Göttin, dir zu Füßen
Der bleiche Gram, der schwache Seelen drückt.
Du bändigest die hungrigen Begierden
Die ohne dich vergeblich herrschen würden.

Wie, wenn der Süd sein schwarz Gefieder schüttert,
Und auf der See sich als Tyrann erhebt,
Der Ozean bis an den Grund erzittert,
Und weiß beschäumt hoch in die Lüfte strebt,
Indem kein Stern die bange Nacht erheitert,
Verirret sich das kranke Schiff und scheitert;

So wüthen auch die zügellosen Triebe,
Die uns Natur mitleidig eingesenkt.
Sie brechen los; und Recht und Menschenliebe,
Was heilig ist, wird unbereut gekränkt:
Nicht ungestraft! der Frevelthaten Menge
Bestraft in uns ein Richter voller Strenge.

Die Furien, in deren blutgen Händen,
Stets fürchterlich, die Dornenpeitsche braust,
Verfolgen ihn, wenn zwischen Marmorwänden
Der Lüste Sklav erraubtes Gut verschmaust.
Sein Aug' entschläft; sein wachendes Gewissen
Stört seinen Schlaf mit gelber Nattern Bissen.

Unselig Glück! o ungeliebtes Leben!
Nein, solche Qual bezahlt kein Schatz der Welt.
Der Weise muß nach ächten Freuden streben,
Die Klugheit würzt und Reue nicht vergällt.
Bin ich gesund am Leib und am Gemüthe;
So dank ich froh des Himmels milder Güte.

Wie thöricht ists, sich Vieles nöthig machen,
Da die Natur nur Weniges verlangt?
Ich werde satt und kann mit Freunden lachen,
Obgleich mein Tisch nicht fürstenmäßig prangt.
Muß edler Wein, den Blut und Seele fühlen,
Den eklen Durst allein aus Golde kühlen?

Gold giebt das Glück und giebt es auch den Thoren:
Die Weisheit lehrt auch schimmernd Gold verschmähn
Und fröhlich seyn, wenn, die das Glück erkoren,
Sich unvergnügt in seinem Schooße blähn.
Das wahre Glück ist nicht was Thoren meinen:
Sei in der That, was tausend andre scheinen.

Die Schöpfung.

Du riefst, o Gott, der Welt, und Wunder,
zahllos, drangen,
Jetzt aus dem furchtbarn Schooß des Nichts!
Der Sonnen flammend Heer, die ihrem Schöpfer
sangen,
Bestieg den goldnen Thron des Lichts:
Und jede herrscht in ihrer Sphäre,
Wo ihren stralenden Pallast,
Du im kristallnen Meere,
O Gott, gegründer hast!

Ihr Himmel, öffnet euch, daß ich bewundernd
preise,
Wie Sonn' an Sonne friedlich gränzt,
Und, ewig unverwirrt im angewiesnen Kreise,
Doch weitgebietend, jede glänzt!
Umsonst! die schwindelnden Gedanken,
Verloren in dem großen Blick,
Entfliehen in die Schranken
Der niedern Welt zurück.

Auch sie, die Erde, war bejahrtem Nichts entrissen,
Doch ungestalt und wüst, und wild;
Ein roher Klumpen noch, in kalten Finsternissen,
Und schwarzen Fluthen eingehüllt.
Gott schalt die Wasser, und sie flohen,
Und wälzten sich im Donner fort,
Vor ihres Herrschers Drohen,
An den bestimmten Ort.

Mit Brausen sammelten die furchtbarn Ozeane
Sich nach dem Winke seiner Hand;
Es rauschten Flüsse hin, vertheilt nach weisem Plane:
Die Erde wurde festes Land;
Sie drohte nun mit Felsenstücken
Und rauhen Bergen schon empor,
Und stieg mit breitem Rücken
Aus Wassern schwer hervor.

Hoch über Sonnen stand ihr Schöpfer, dem sie leben,
Und eine sah er an und sprach:
Der Erde hab ich dich zur Königin gegeben;
Zeuch sie durch sanfte Bande nach:

Daß du, ihr leuchtend, sie erfreuest,
Und sanfte Klarheit in der Nacht
Dem stillen Monde leihest,
Den ich für sie gemacht!

Wie war dir, Erde, nun, da dich zum erstenmale
Der Sonne glänzend Antlitz fand,
Da deine Königin auf einem lichten Strale,
Den Tag voll Liebreitz dir gesandt?
Er kam! die goldnen Locken flogen,
Gezähmt durch einen Blumenkranz:
Die jungen Stunden zogen
Ihn auf zum Frühlingstanz.

Schon schmückte fettes Gras die Fluren, Alles grünte:
Vor seinem Schöpfer prangte schon
Der Blumen bunt Geschlecht; die Rose nur verdiente
Den holden Purpur und den Thron.
Sie tranken vom beperlten Thaue;
Sie hauchten in die laue Luft.
Auf kräuterreicher Aue,
Gesunden Balsamduft.

Die Bäume kamen auch; die frische Pfirsich
glühte,
Schon reifend für des Menschen Mund.
Ein schlanker Baum trat auf in silberweisser
Blüthe,
Der bald mit Gold befruchtet stund.
Die düstern Eichenwälder hatten
Sich über Höhen ausgestreckt,
Mit angenehmen Schatten
Schon Thäler überdeckt.

Nun war die Erde schön, geschmückt auf allen
Seiten,
Werth einer Gottheit Sitz zu seyn.
Noch war sie, o zu früh, zu früh verflogne
Zeiten!
Von kriegrischer Verwüstung rein,
Die, auf den Wink verfluchter Ehre,
Das Antlitz der Natur verderbt,
Und Felder, selbst die Meere
Mit Menschenblute färbt.

Sie both, noch unentweiht, aus ihres Schöpfers
Fülle,
Die Schätze des Vergnügens dar:
Doch allenthalben war noch eine todte Stille,

Da nichts lebendiges noch war.
Gott sprach, und die Gebirge bebten,
Und Meer und Erde regten sich,
Und neue Wesen lebten;
Die todte Stille wich!

Das Volk der kalten Fluth, die schuppenreichen Heere
Bezogen ihr beschilftes Haus;
Der Wallfisch breitete sich im beschäumten Meere,
Gleich einer wüsten Insel, aus.
Hier flog mit goldgefleckten Schwingen,
Dort kroch, vom Auge kaum entdeckt,
Schön, gleich den größten Dingen,
Das künstliche Inseckt.

Hoch auf zur Sonne flog der Adler aus den Feldern:
Zum stillsten Busch entwich und sang
Die süße Nachtigall; in schattenreichen Wäldern
War braunes Wild, das brüllend sprang.
Bestäubte Mähnen schüttelnd, wühlten
Sich Löwen aus der Erde los;
Und sanfte Lämmer spielten
Um ihrer Mutter Schooß.

Du hast mit reichem Strom das Leben ausge-
gossen,
Bis in die kleinste Felsenkluft!
O Schöpfer! Gütigster! Wie viele Stimmen flossen
Dir dankend in der heitern Luft,
Und drängten sich, in tausend Weisen,
Ein lieblich wild vermischtes Chor,
Dich, ihren Herrn, zu preisen,
Zu deinem Thron empor!

Bald kam zur frohen Schar, der Zeuge deiner
Größe,
Der Mensch den du zuletzt gemacht,
Damit ein Wesen wär, das mit Vernunft genösse,
Was deine Huld hervorgebracht.
Ihm, deinem Bilde, wurde Leben,
Aus deinem lebensreichen Mund,
Und die Vernunft gegeben:
Er fühlte sich und stund:

Ein wunderbar Geschöpf, das, wie die dümm-
sten Thiere,
Sich Nahrung aus der Erde gräbt,
Und wie der Engel denkt; halb, wie die dümmsten
Thiere,

Vergeht, und halb unsterblich lebt:
Geschaffen, daß er vor dir wandle,
Dir unterwürfig, aber frei
Nach weisen Pflichten handle,
Dich lob' und glücklich sei!

Er stammelte dein Lob mit dankendem Gemüthe,
So bald er dacht' und froh empfand,
Und überall dich sah, dich, o du höchste Güte,
Dich am bestralten Himmel fand,
Dich auf der blumenvollen Fläche,
Dich im gewürzten Myrrhenduft,
Im Murmeln kühler Bäche,
Dich in der Frühlingsluft!

Inhalt.

Seite.

21. Friedrich von Hagedorn.

Das Landleben. = = = = 5
Der Morgen. = = = = 8
Der Frühling. = = = = 10
Der Mai. = = = = = 13
Die Liebenden. = = = = 15
An den Schlaf. = = = = —
Dithyrambe. = = = = = 17
Mezendore. = = = = 22
An die Freude. = = = = 25

22. Jakob Immanuel Pyra.

Aufmunterung. = = = = 29
Die Erscheinung. = = = 32

23. Samuel Gotthold Lange.

Einladung an Thyrsis. = = 37
Der Winter. = = = = 40
Eurydice und Laura. = = = 42

24. Christian Friedrich Zernitz.

Die Einsamkeit. = = = = 47
Das Meer. = = = = 49

25. Christian Fürchtegott Gellert.

Der Reisende. = = = = 53
Die glückliche Ehe. = = = 54
Der Greis. = = = = = 55

Seite.

Die Wolthat. = = = = 57
Der Geheimnißvolle. = = = 58
Freundschaftsdienst. = = = 59
Lob der Gottheit. = = = 61
Himmelfahrtsgesang. = = = 64

26. Ewald Christian von Kleist.

Der Vorsatz. = = = = 69
An die preußische Armee. = = 71
Hymne. = = = = = 74
Das Landleben. = = = = 77
Sehnsucht nach Ruhe. = = 80
Trinklied. = = = = = 88
Phyllis an Damon. = = = 89
Amynts Klagen. = = = = 90
Trinklied. = = = = = 91
Lied eines Lappländers. = = 93

27. Konrad Arnold Schmid.

Phantasie an Ebert. = = = 97
Wetterlaune. = = = = 102
Elegie an Damon. = = = 105
Unser Wald. = = = = 108
Der Siegesfürst. = = = 111

28. Johann Christoph Rost.

Tugendlohn. = = = = 115
Das Hirtenleben. = = = 116
An Doris. = = = = = 117
Schäferlied. = = = = 118
Wechselgesang. = = = = 120
An die Entfernte. = = = 122

Seite.

29. Ludwig Friedrich Lenz.

Lobgesang auf den Wein. . . 125

30. Christoph Joseph Sukro.

Die Tugend. 137

31. Johann Elias Schlegel.

Bestrafte Verstellung. . . . 141
Wahrzeichen der Liebe. . . 142
Die Liebe. 143
Der Lieblingshund. . . . 144
Erklärung. 145
Poetischer Nachruhm. . . 147
Ideal. 148
Gleichnisse der Liebe. . . . 149
Die Weinlese. 150

32. Magnus Gottfried Lichtwer.

Der Frühling. 153
Horazische Ode. . . . 155
Lied der Freude. . . . 156
Goldne Mittelmäßigkeit. . . 157
Die Zauberin. 159
Turnier der Vögel. . . . 162

33. Abraham Gotthelf Kästner.

Die Macht des Menschen. . . 167
Die Tochter. 169
Liebeserklärung. 170

34. Johann Wilhelm Ludwig Gleim.

Bei Eröffnung des Feldzuges 1756. 173
Siegeslied nach der Schlacht bei Lowositz. 175

Bayerische Staatsbibliothek

Seite.

Schlachtgesang bei Eröffnuug des Feldzuges 1757. 181
Schlachtgesang vor der Schlacht bei Prag. 182
Siegeslied nach der Schlacht bei Prag. 184
Schlachtgesang vor der Schlacht bei Kollin. 187
Lied nach der Schlacht bei Kollin. 188
Herausforderungslied vor der Schlacht bei Roßbach. 190
Siegeslied nach der Schlacht bei Roßbach. 191
Siegeslied nach der Schlacht bei Lissa. 203

35. Johann Peter Uz.

Theodicee. 217
An die lyrische Muse. . . . 224
Tempe. 226
Die Zufriedenheit. . . . 230
Die wahre Größe. . . . 233
Die Glückseligkeit. . . . 237
Die Grotte der Nacht. . . 240
Das bedrängte Deutschland. . . 243
Die Wollust. 246
Die Schöpfung. 250

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Matthisson, Friedrich von, 1761-1831

Lyrische Anthologie

Bd.: 2

Zürich (1804)

Bibl.Mont. 751-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10713647-2